Vierzigstes Kapitel.

Strafpredigt wider die Pharisäer.

Das gewöhnliche Volk horchte mit Freuden auf Jesum und sammelte sich im Tempel um ihn, um seine Belehrungen zu empfangen. Nie zuvor hatte sich ein solcher Auftritt zugetragen. Dort stand der junge Galiläer, ohne irgend eine irdische Ehre oder königliches Abzeichen zu tragen. Sein Kleid war grob und staubbedeckt. In seiner Umgebung befanden sich Priester in ihren prächtigen Gewändern, Oberste mit ihrem hohen Range entsprechenden Abzeichen, und Schriftgelehrte mit Pergamentrollen in ihren Händen, auf welche sie häufig verwiesen. Und dennoch stand Jesus ruhig, mit der Würde eines Königs und bekleidet mit himmlischer Vollmacht, unter ihnen und schaute unerschrocken auf seine Gegner, welche seine Lehren verworfen und verachtet, und nach seinem Blute gedürstet hatten. Bei dieser Gelegenheit hatten sie ihn in großer Zahl und mit der Absicht angegriffen, ihn zu Worten zu verleiten, welche ihnen als Grund zur Anklage dienen könnten. Ihre Fragen gaben ihm jedoch blos die Gelegenheit, ihnen ihre wahre Lage vorzuhalten und sie auf die schreckliche Strafe, die ihnen bevorstand, falls sie fortfuhren, Gott durch ihre vielen und schweren Sünden zu beleidigen, hinzuweisen.

Das Interesse des Volkes wuchs beständig, da Jesus eine Herausforderung der Pharisäer nach der andern beantwortete und die reine, klare Wahrheit im Gegensatz zu ihrer Finsterniß und ihrer Verblendung vorführte. Sie waren entzückt über seine Lehre, aber doch zu gleicher Zeit in große Verlegenheit gesetzt. Bis jetzt hatten sie ihre anerkannten Lehrer wegen ihrer Einsicht und anscheinenden Frömmigkeit geachtet. Sie hatten sich stets in unbedingtem Gehorsam ihrer Autorität in allen religiösen Angelegenheiten

gefügt. Und doch sahen
suchten, Jesum der Miß
Tugend und Kenntnisse
und heller hervorstrahlten
der Priester und Oberste
und Verwirrung. Sie
an Jesum glauben wollte
fach waren. Sie waren
zuschlagen hätten, und
gungen derjenigen, deren

Die Gleichnisse Jesu
warnen und zu verurthei
müther der Anwesenden
brechen, welche das Vol
und um dem unbedingte
schaft entgegenzutreten,
der Obersten und Aelte
öffentlichen Auftretens
blos an die Zuhörer vo
Zeiten bis ans Ende, je

Die Perlen der Wah
von seinen Lippen fiele
Herzen aufbewahrt. E
neue Gedanken lebten in
ten in ihrer Brust. Na
traten diese Personen in
liche Aufgabe mit einer
Größe und Bedeutung
deten eine Botschaft, we
Menschen wandte, und
so lange die Leben vo
philosophische Lehrsätze
vor ihren Zeugnissen zu
die Wirkungen der Wor
nende, von Ehrfurcht e
Jerusalems.

gefügt. Und doch sahen sie nun, wie gerade diese Männer versuchten, Jesum der Mißachtung auszusetzen, einen Lehrer, dessen Tugend und Kenntnisse nach jedem Angriffe seiner Gegner heller und heller hervorstrahlten. Sie schauten auf die finstern Gesichter der Priester und Obersten und erkannten darauf blos Niederlage und Verwirrung. Sie staunten darüber, daß die Obersten nicht an Jesum glauben wollten, obschon seine Lehren so klar und einfach waren. Sie waren sich selbst ungewiß, welchen Weg sie einzuschlagen hätten, und beobachteten mit Aengstlichkeit die Bewegungen derjenigen, deren Rath sie bisher gefolgt waren.

Die Gleichnisse Jesu wurden gesprochen, um die Obersten zu warnen und zu verurtheilen und auch um die wißbegierigen Gemüther der Anwesenden zu unterweisen. Um jedoch die Ketten zu brechen, welche das Volk an Gebräuche und Satzungen fesselten, und um dem unbedingten Vertrauen in eine verdorbene Priesterschaft entgegenzutreten, stellte der Herr mehr als je den Charakter der Obersten und Aeltesten blos. Es war der letzte Tag seines öffentlichen Auftretens im Tempel, und seine Worte waren nicht blos an die Zuhörer vor ihm gerichtet, sondern sollten durch alle Zeiten bis ans Ende, jeder Zunge und jedem Volke gelten.

Die Perlen der Wahrheit, die an jenem bedeutungsvollen Tage von seinen Lippen fielen, wurden von den Anwesenden in ihren Herzen aufbewahrt. Eine neue Geschichte begann für dieselben, neue Gedanken lebten in ihnen auf und neue Bestrebungen erwachten in ihrer Brust. Nach der Kreuzigung und Auferstehung Christi traten diese Personen in den Vordergrund und erfüllten ihre göttliche Aufgabe mit einer Weisheit und einem Eifer, der mit der Größe und Bedeutung des Werkes übereinstimmte. Sie verkündeten eine Botschaft, welche sich an die Herzen und Gemüther der Menschen wandte, und schwächten den alten Aberglauben, welcher so lange die Leben von Tausenden beherrscht hatte. Theorien, philosophische Lehrsätze und menschliche Vernunftschlüsse wurden vor ihren Zeugnissen zu eiteln Fabeln. Großartig wurden somit die Wirkungen der Worte des bescheidenen Galiläers an jene staunende, von Ehrfurcht ergriffene Menge, in dem großen Tempel Jerusalems.

Da Jesus die widersprechenden Gefühle des Volkes und die Aengstlichkeit, mit der sie ihre Führer und Lehrer betrachteten, erkannte, so fuhr er fort, ihre Gemüther weiter aufzuklären, indem er sagte: „Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagen es wohl, und thun es nicht.“[1]) Die Schriftgelehrten und Pharisäer gaben vor, ähnlich wie Mose mit göttlicher Vollmacht bekleidet zu sein. Sie maßten sich an, seinen Platz als Ausleger des Gesetzes und Richter des Volkes einzunehmen. Als solche beanspruchten sie von dem Volke volle Achtung und unumschränkten Gehorsam. Jesus jedoch ermahnte seine Zuhörer das zu thun, was sie die Priester dem Gesetze gemäß lehrten, nicht aber ihrem Beispiele zu folgen, denn sie vernachlässigten die Pflichten, welche sie Andern einschärften.

Jesus fuhr fort: „Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen.“ Die Pharisäer schrieben eine Menge der kleinlichsten Regeln vor, die ihre Grundlage in der Ueberlieferung hatten, und auf unvernünftige Weise die persönliche Freiheit beschränkten. Sie gaben engherzige Auslegungen gewisser Theile des Gesetzes und verlangten von dem Volke strenge Beobachtungen und Ceremonien, welche sie selbst heimlich mißachteten; oder falls sie dabei entdeckt wurden, gaben sie vor, selbst persönlich von denselben entbunden zu sein.

Die schwersten Anklagen, die je von den Lippen des Heilands kamen, waren gegen jene gerichtet, die große Ansprüche auf Frömmigkeit machten und dabei heimlich einen gottlosen Lebenswandel führten. Die Religion der Priester, Schriftgelehrten und Obersten bestand, wie diejenige der heutigen römischen Kirche, hauptsächlich in äußeren Ceremonien und ermangelte einer geistlichen und lebendigen Gottseligkeit. Gott hatte zu Mose gesagt: Du sollst diese Gebote des Herrn „binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen sein.“ Die Juden verdrehten

[1]) Matth. 23, 2–39.

diese Worte zu einem Bef
selbst getragen werden
fälliger Weise auf Leinwa
gelenk getragen. Dieses
nicht bewirken, daß das
und Herzen einprägte, w
schriften, welche ihr Leben
Werken und Thaten der
wurden blos als äußere
erregen und den Trägern
keit und Andacht zu ver
schauer zu bewirken. Jes
einen schweren Schlag, i

„Alle ihre Werke abe
sehen werden. Sie mach
von ihren Kleidern groß
und in den Schulen, und
auf dem Markt, und v
Aber ihr sollt euch nicht
Meister, Christus; ihr a
Vater heißen auf Erden;
mel ist. Und ihr sollt
Einer ist euer Meister,
offenbarte der Erlöser d
die immer nach Macht
scheinbare Demuth an d
Neid und Geiz erfüllt
eingeladen waren, wurd
Stellung gemäß die Plätz
Ehrenplätze gegeben wur
samkeit und besondere
immer eifrig darauf bed

Jesus offenbarte glei
den Menschen Rabbi, da
ten. Er erklärte, ein sol
sondern blos Christo. P

diese Worte zu einem Befehle, daß die hl. Gebote auf dem Körper selbst getragen werden sollten. Sie wurden demgemäß in auffälliger Weise auf Leinwand gezeichnet und um Kopf und Handgelenk getragen. Dieses äußere Tragen der Gebote konnte jedoch nicht bewirken, daß das Gesetz Gottes sich tiefer in ihre Gemüther und Herzen einprägte, wie Gott es beabsichtigt hatte. Die Vorschriften, welche ihr Leben hätten heiligen, und sie zu rechtschaffenen Werken und Thaten der Güte und Barmherzigkeit anspornen sollen, wurden blos als äußere Abzeichen getragen, um Aufmerksamkeit zu erregen und den Trägern derselben einen Anschein von Frömmigkeit und Andacht zu verleihen, und so die Verehrung aller Zuschauer zu bewirken. Jesus versetzte all dieser eiteln Schaustellung einen schweren Schlag, indem er sagte:

„Alle ihre Werke aber thun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Denkzettel breit, und die Säume von ihren Kleidern groß. Sie sitzen gerne oben an über Tische, und in den Schulen, und haben es gerne, daß sie gegrüßet werden auf dem Markt, und von den Menschen Rabbi genannt werden. Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid Alle Brüder. Und sollt Niemand Vater heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn Einer ist euer Meister, Christus." In solchen einfachen Worten offenbarte der Erlöser den selbstsüchtigen Ehrgeiz der Pharisäer, die immer nach Macht und Ansehen strebten, während sie eine scheinbare Demuth an den Tag legten, obschon ihre Herzen mit Neid und Geiz erfüllt waren. Wenn Personen zu einem Feste eingeladen waren, wurden den Gästen ihrem Range und ihrer Stellung gemäß die Plätze angewiesen; und diejenigen, welchen die Ehrenplätze gegeben wurden, empfingen auch die größte Aufmerksamkeit und besondere Gunstbezeugungen. Die Pharisäer waren immer eifrig darauf bedacht, diese Ehren zu erhalten.

wiederholt

Jesus offenbarte gleichfalls ihre Eitelkeit, mit welcher sie von den Menschen Rabbi, das heißt Meister genannt zu werden wünschten. Er erklärte, ein solcher Titel gehöre den Menschen gar nicht, sondern blos Christo. Priester, Schriftgelehrte und Vorgesetzte, Er-

klärer des Gesetzes und Verwalter desselben, alle waren Brüder, Kinder eines Gottes. Jesus wünschte den Gemüthern des Volkes die Wahrheit einzuprägen, daß sie keinem Menschen einen Ehrentitel verleihen sollten, durch welchen angedeutet wäre, daß er irgend welche Gewalt über ihre Gewissen oder ihren Glauben besitze.

Wenn Christus heutzutage auf Erden wandelte, umgeben von den religiösen Lehrern der Gegenwart, welche den Titel von „Hochwürden" und „Hochwürdigster" führen, würde er nicht seine an die Pharisäer gerichteten Worte wiederholen: „Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn Einer ist euer Meister, Christus?" Gar Viele, welche solche hochtrabende Titel annehmen, ermangeln gänzlich der Weisheit und wahren Rechtschaffenheit, welche dieselben ausdrücken. Zu Viele verbergen weltlichen Ehrgeiz, Herrschsucht und die gemeinsten Sünden unter dem gestickten Gewande eines hohen und heiligen Amtes. Der Heiland fuhr fort:

„Der Größeste unter euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet." Die wahre Größe wird durch den sittlichen Werth gemessen. Die Größe des Charakters besteht nach der Schätzung des Himmels in einem dem Wohle unserer Mitmenschen gewidmeten Leben, in Thaten der Liebe und des Wohlwollens. Christus war ein Diener für den gefallenen Menschen, und doch war er der König der Herrlichkeit. Er fuhr fort in seiner Anklage gegen die reichen und mächtigen Menschen vor ihm:

„Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen; ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein gehen." Durch die Verdrehung der hl. Schrift verblendeten die Priester das Verständniß derjenigen, welche sonst die Natur des Reiches Christi erkannt haben würden, und ebenso jenes innere, heilige Leben, welches so wesentlich zur wahren Heiligkeit nothwendig ist. Durch ihren unaufhörlichen Formendienst richteten sie die Gemüther des Volkes auf den äußeren Dienst, so daß die wahre Religion dadurch vernachlässigt wurde.

Nicht allein verwarfen sie Christum selbst, sondern sie nahmen auch Zuflucht zu den unredlichsten Mitteln, um beim Volke Vor-

urtheile gegen ihn zu
Berichte und grobe E
allen Zeiten ist die We
selben finden keinen An
forscht das Herz und te
welche die Vertheidiger
von je her wie die Ph
stellt. Jesus fuhr fort

„Wehe euch, Schrif
ihr der Wittwen Häu
darum werdet ihr de
Pharisäer brachten dur
dazu, daß sie es als e
für religiöse Zwecke zu
trauten daraufhin ihr
in welche sie unbedingt
Menschen benützten es
Unehrlichkeit zu verde
trugen die größte Fr
diese Scheinheiligkeit
würde. Viele, die h
stehen unter demselben
Leben, und doch wer
scheinender Reinheit,
aber Gott nicht täusch
wird Jedem nach seine
gendermaßen fort:

„Wehe euch, verbl
ret bei dem Tempel,
Golde am Tempel, d
Was ist größer, das
liget? Wer da schwör
schwöret bei dem Op
Narren und Blinde!
der das Opfer heilige
Gottes derart aus, d

urtheile gegen ihn zu erwecken, indem sie dasselbe durch falsche Berichte und grobe Entstellungen der Wahrheit irreleiteten. Zu allen Zeiten ist die Wahrheit unbeliebt gewesen; die Lehren derselben finden keinen Anklang im natürlichen Gemüthe; denn sie erforscht das Herz und tadelt dessen verborgene Sünden. Diejenigen, welche die Vertheidiger der göttlichen Wahrheit verfolgen, haben von je her wie die Pharisäer ihre Worte und Beweggründe entstellt. Jesus fuhr fort:

„Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset, und wendet lange Gebete vor; darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfangen." Die Pharisäer brachten durch ihre Worte viele gewissenhafte Wittwen dazu, daß sie es als eine Pflicht erachteten, ihr ganzes Eigenthum für religiöse Zwecke zu verwenden. Diese verblendeten Weiber vertrauten daraufhin ihr Geld den Schriftgelehrten und Priestern an, in welche sie unbedingtes Vertrauen setzten, und diese hinterlistigen Menschen benützten es dann zu ihrem eigenen Vortheil. Um ihre Unehrlichkeit zu verdecken, machten sie öffentlich lange Gebete und trugen die größte Frömmigkeit zur Schau. Jesus erklärte, daß diese Scheinheiligkeit sie einer größeren Verdammniß aussetzen würde. Viele, die heutzutage die größte Frömmigkeit bekennen, stehen unter demselben Fluche. Selbstsucht und Geiz beflecken ihr Leben, und doch werfen sie über all dies einen Mantel von anscheinender Reinheit, um ehrliche Seelen zu täuschen; sie können aber Gott nicht täuschen; er liest jede Absicht des Herzens und wird Jedem nach seinen Werken vergelten. Der Heiland fuhr folgendermaßen fort:

„Wehe euch, verblendete Leiter, die ihr saget: Wer da schwöret bei dem Tempel, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Golde am Tempel, der ist schuldig. Ihr Narren und Blinde! Was ist größer, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiliget? Wer da schwöret bei dem Altar, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Opfer, das droben ist, der ist schuldig. Ihr Narren und Blinde! Was ist größer, das Opfer oder der Altar, der das Opfer heiliget?" Die Priester legten die Anforderungen Gottes derart aus, daß sie mit ihren falschen und engherzigen

Grundsätzen übereinstimmten. Sie maßten sich an, scharfe Unterscheidungen betreffs der größeren oder geringern Wichtigkeit verschiedener Sünden zu machen, indem sie über einige leicht hinweggingen, und andere von vielleicht geringerer Bedeutung als unverzeihlich hinstellten. Sie nahmen von Leuten Geld an für die Entbindung derselben von ihren Gelübden; und in einigen Fällen wurden Verbrechen schwerer Art ungeahndet gelassen, nachdem der Uebertreter eine große Summe Geldes an die Autoritäten bezahlt hatte. Zur gleichen Zeit pflegten dieselben Priester und Obersten schwere Strafen über Andere wegen unbedeutender Vergehen zu verhängen.

„Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Minze, Till und Kümmel; und laßt dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dies sollte man thun und Jenes nicht lassen." Das System der Verzehntung wurde von Gott selbst verordnet. Abraham, der Vater der Gläubigen, bezahlte den Zehnten von Allem, was er besaß; und dieselbe Verpflichtung lastete nicht weniger auf den Verehrern Gottes zu allen Zeiten. Die jüdischen Priester aber hatten die Anforderungen des Systems der Verzehntung übertrieben, indem sie dasselbe so verwickelt machten, daß es dem Volke unmöglich wurde zu wissen, wann sie ihrer Verpflichtung völlig nachgekommen waren. Anstatt die Leute nach ihren eigenen Ueberzeugungen betreffs ihrer Pflicht handeln zu lassen, hatten sie sich bestrebt, für jeden besonderen Fall willkürliche Regeln aufzustellen, und auf diese Weise hatten sie die Anforderungen Gottes, welche recht und billig waren, zu mühsamen Erpressungen gemacht.

Die jüdischen Führer waren sehr genau in Sachen von geringerer Wichtigkeit, indem sie sogar den Zehnten bezahlten für Minze, Till und Kümmel; Kleinigkeiten, welche sie nicht viel kosteten, aber ihrer Selbstgerechtigkeit schmeichelten, da sie sich dadurch den Ruf höherer Heiligkeit erwarben. Der Pharisäer sagte, indem er seine Selbstgerechtigkeit zur Schau trug: „Ich gebe den Zehnten von Allem, das ich habe."

Christus anerkennt die Entrichtung des Zehnten als eine Pflicht, welche sie nicht unerfüllt lassen sollen, aber er tadelt sie, weil sie,

die in kleinlichen Ding
größerer Tragweite, m
das Gericht [die Gerec
ben, nachlässig waren.
des Zehnten von einig
war darauf berechnet,
Sachen zu verbergen, o
uns verlangt, ist von
aber das, was besond
hat und in unpartheii
unsere Nebenmenschen
Die Juden lasen i
waren, daß nichts Un
nete die Thiere, welch
verbot das Fleisch vo
weil es das Blut mit
kürzen könnte. Die
von Gott gegebenen E
dieselben zu dem unv
dem Volke verlangt,
durchseihe, damit es n
nehmbare Insekten ent
Thiere gerechnet werd
Anforderung äußerlich
Sünden verglich, sagt
Leiter, die ihr Mücken
„Wehe euch, Schr
die ihr gleich seid wie
hübsch scheinen, aber
alles Unflaths." Alle
und Obersten dienten
verbergen, gerade wie
die verwesenden Ueber
Pharisäer gleichfalls n
hübschen Aeußern die
auch ihr; von außen

die in kleinlichen Dingen so genau, jedoch in Pflichten von weit größerer Tragweite, mit Rücksicht auf das Schwerste im Gesetz, das Gericht [die Gerechtigkeit], die Barmherzigkeit und den Glauben, nachlässig waren. Und ihre Genauigkeit in der Bezahlung des Zehnten von einigen wenigen Kräutern von geringem Werthe war darauf berechnet, ihre Vernachlässigung dieser wichtigeren Sachen zu verbergen, oder zu entschuldigen. Alles, was Gott von uns verlangt, ist von Bedeutung; von der größten Bedeutung ist aber das, was besonders auf innere Reinheit und Treue Bezug hat und in unpartheiischem Urtheil und zartem Mitgefühl gegen unsere Nebenmenschen und Glauben an Gott zu Tage tritt.

Die Juden lasen in den Geboten, die Mose gegeben worden waren, daß nichts Unreines gegessen werden sollte. Gott bezeichnete die Thiere, welche nicht tauglich waren zur Nahrung und verbot das Fleisch von Schweinen und gewissen andern Thieren, weil es das Blut mit Verunreinigung füllen und das Leben verkürzen könnte. Die Pharisäer jedoch wollten es nicht bei diesen von Gott gegebenen Einschränkungen bewenden lassen. Sie trieben dieselben zu dem unvernünftigsten Extrem; so wurde z. B. von dem Volke verlangt, daß es alles zum Gebrauch dienliche Wasser durchseihe, damit es nicht vielleicht kleine, für das Auge unwahrnehmbare Insekten enthalte, die möglicherweise unter die unreinen Thiere gerechnet werden könnten. Indem Jesus diese kleinliche Anforderung äußerlicher Reinlichkeit mit der Größe ihrer wirklichen Sünden verglich, sagte er zu den Pharisäern: „Ihr verblendete Leiter, die ihr Mücken seiget und Kameele verschlucket."

„Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflaths." Aller Pomp und alle Ceremonien der Priester und Obersten dienten blos als Mantel, um ihre Gottlosigkeit zu verbergen, gerade wie das weiße und prächtig geschmückte Grab die verwesenden Ueberreste des Innern bedeckt. Jesus verglich die Pharisäer gleichfalls mit übertünchten Gräbern, welche unter einem hübschen Aeußern die verwesenden todten Körper verbergen: „Also auch ihr; von außen scheinet ihr vor den Menschen fromm, aber

inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend." Alle großen Anmaßungen derer, welche vorgaben, sie hätten das Gesetz Gottes sowohl in ihrem Herzen geschrieben, als sie es auf ihrer Person trugen, wurden so in ihrer Nichtigkeit aufgedeckt. Jesus fuhr fort:

„Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet, und schmücket der Gerechten Gräber, und sprechet: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. So gebet ihr zwar über euch selbst Zeugniß, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getödtet haben." Die Juden waren darauf bedacht, die Gräber der todten Propheten zu schmücken, als einen Beweis ihrer Achtung für dieselben, und dennoch zogen sie aus ihren Lehren keinen Nutzen, noch achteten sie ihre Vorwürfe und Warnungen.

Zur Zeit Christi wurde den Gräbern der Todten eine abergläubige Verehrung erwiesen. Dieselbe artete nicht selten so weit aus, daß sie an den Götzendienst grenzte, und ungeheure Summen wurden für deren Ausschmückung verschwendet. Dieselbe Art des Götzendienstes wird zum großen Theil auch heute noch getrieben, besonders von der römischen Kirche. Die christliche Welt im Allgemeinen ist dagegen der Vernachlässigung der Wittwen und Waisen, der Armen und Niedergeschlagenen schuldig, während sie anderseits prächtige Monumente zu Ehren der Todten aufrichtet. Zeit, Geld und Arbeit werden nicht gespart für diesen Zweck, während die Pflichten gegen die Lebenden vernachlässigt werden. Die Pharisäer bauten die Grabmäler der Propheten, schmückten dieselben aus, und sagten zu einander: Hätten wir zu jenen Zeiten gelebt, so würden wir nicht an der Schuld derer theilgenommen haben, die das Blut der Diener Gottes vergossen. Gleichzeitig jedoch machten sie Pläne, den Sohn Gottes zu tödten und würden nicht gezögert haben, ihre Hände in sein Blut zu tauchen, wenn sie das Volk nicht gefürchtet hätten.

Dieser Zustand der Pharisäer sollte der christlichen Welt unserer Zeit zur Lehre dienen; er sollte ihnen die Macht Satans, das menschliche Gemüth zu täuschen, wenn es sich einmal von dem kostbaren Lichte der Wahrheit abgewandt und dem Einflusse des

Feindes überlassen hat, vor Augen führen. Gar Viele treten in die Fußstapfen der Pharisäer. Sie verehren die Märtyrer, die für ihren Glauben starben, und erklären, daß, falls sie in den Tagen, da Christus auf Erden weilte, gelebt hätten, sie mit Freuden seine Lehren aufgenommen und denselben gehorcht hätten; sie würden sich nie der Schuld derjenigen theilhaftig gemacht haben, die den Erlöser verwarfen. Aber gerade dieselben Leute ersticken lieber ihre ehrlichen Ueberzeugungen um jeden Preis, als daß sie Gott gehorsam sind, wenn dabei Selbstverleugnung und Demüthigung verlangt werden. In unsern Tagen scheint das Licht heller als zur Zeit der Pharisäer. Damals sollte das Volk Christum annehmen, wie er in der Prophezeiung offenbart worden war, und an ihn glauben, wegen der wunderbaren Thaten, die seine Mission kennzeichneten. Die Juden sahen in Jesum einen jungen Galiläer ohne weltliche Ehren, und obgleich er erschien, wie es in der Prophezeiung vorhergesagt worden war, daß er kommen sollte, weigerten sie sich doch, ihren Erlöser in seiner Armuth und Erniedrigung aufzunehmen, und kreuzigten ihn, wie es auch in der Prophezeiung vorhergesagt worden war.

Die christliche Welt hat nun einen Erlöser, der alle Einzelheiten der Prophezeiung in Bezug auf sein Leben und seinen Tod erfüllt hat; und doch verwerfen Viele seine Lehren, folgen nicht seinen Vorschriften und kreuzigen ihren Heiland täglich. Würden sie auf die Probe gestellt werden, wie es mit den Juden bei der ersten Ankunft Christi geschah, so würden sie ihn in seiner Erniedrigung und Armuth auch nicht annehmen.

Von der Zeit an, da das erste unschuldige Blut vergossen wurde, da der gerechte Abel durch die Hand seines Bruders fiel hatte die Gottlosigkeit auf der Erde beständig zugenommen. Die Priester und Vorgesetzten hatten von Generation zu Generation die Warnungen der Propheten, welche Gott erweckt und zur Ermahnung der Sünden des Volkes ausgeschickt hatte, gering geschätzt. Zu jeder Zeit waren diese Männer nöthig gewesen, die ihre Stimmen gegen die Sünden der Könige, Obersten und Unterthanen erhoben, die Worte verkündigten, die Gott ihnen eingab und dem göttlichen Willen oft sogar mit Lebensgefahr gehorchten.

Von Geschlecht zu Geschlecht hatten sie eine schreckliche Strafe angehäuft, welche die Feinde Christi nun auf ihre eigenen Häupter zogen, durch ihre Verwerfung des Sohnes Gottes, dessen Stimme sich zur Verurtheilung der Sünden erhob, welche unter den Priestern und Obersten in einem höheren Grade bestanden, als je zuvor. Sie füllten das Maß ihrer Gottlosigkeit bis zum Ueberfließen und dasselbe sollte nun in vergeltender Gerechtigkeit auf ihre eigenen Häupter entleert werden, indem ihre Generation für das Blut aller gerechten Erschlagenen von Abel bis Christus verantwortlich gemacht wurde. Jesus warnte sie in dieser Beziehung mit den Worten:

„Auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels bis aufs Blut Zacharias, Barachias Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches Alles wird über dies Geschlecht kommen." Der Heiland sprach, — die Hand gen Himmel erhoben, während göttliches Licht seine Person umhüllte, in dem Charakter eines Richters von denjenigen, die vor ihm waren. Die horchende Menge schauderte, als dieses Urtheil ausgesprochen wurde. Der durch seine Worte und sein Aussehen auf ihre Gemüther gemachte Eindruck sollte nie mehr in Zukunft ausgewischt werden.

Israel hatte die Gebote Gottes wenig beachtet. Während die Worte der Warnung, welche Gott ihm zu reden eingegeben, noch auf den Lippen von Zacharias waren, wurde der abtrünnige König von einer teuflischen Wuth ergriffen, und der Befehl erging, den Propheten Gottes zu tödten. Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die auf die Worte Jesu lauschten, wußten, daß er die Wahrheit sprach und daß das Blut des getödteten Propheten sich sogar in die Steine des Vorhofes des Tempels eingeprägt hatte und nicht auszutilgen war, sondern als stehendes Zeugniß vor Gott gegen das abtrünnige Israel blieb. So lange der Tempel stehen würde, sollten die Flecken jenes gerechten Blutes bleiben und zu Gott um Rache schreien. Als Jesus auf jene schrecklichen Verbrechen hinwies, durchbebte ein Schauer des Entsetzens die Herzen der ganzen Menge.

Seine Stimme war auf Erden in Sanftmuth, bittenden Er-

mahnungen und freundl
aber, als die Gelegenhe
Verurtheilung der schul
Zukunft schaute, sagte e
und Unduldsamkeit gege
wie in der Vergangenhe

„Darum siehe, ich
Schriftgelehrte; und der
zigen, und Etliche werde
sie verfolgen von einer

Propheten und heil
heiligen Geistes, wie wi
vielen andern erkennen,
keit, welche die hl. Sc
Zusammenhange, wie si
vorführen könnten, wür
getödtet werden.

Der Heiland sprach
eigenen von der Hand
heilige Leidenschaft erre
tete sich jedoch gegen d
Abscheu in den Augen
dieser Gelegenheit offe
vollkommener Harmoni
der Liebe und Barmh
Widerwillen gegen schw

Göttliches Mitleid p
Antlitze des Sohnes Go
auf den Tempel und
tiefer Herzensangst un
rief: „Jerusalem, Jer
steinigest, die zu dir ge
versammeln wollen, wie
ihre Flügel; und ihr
Pharisäer sowohl
bracht worden. Jesus

mahnungen und freundlichem Mitgefühl vernommen worden; nun aber, als die Gelegenheit es verlangte, sprach er als Richter in Verurtheilung der schuldigen Juden. Indem der Heiland in die Zukunft schaute, sagte er ihnen, daß ihre künftige Unbußfertigkeit und Unduldsamkeit gegen die Diener Gottes dieselbe sein würde, wie in der Vergangenheit:

„Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise, und Schriftgelehrte; und derselben werdet ihr Etliche tödten und kreuzigen, und Etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern."

Propheten und heilige Männer, voll Glauben und voll des heiligen Geistes, wie wir sie in Stephanus, Jakobus, Paulus und vielen andern erkennen, Schriftgelehrte, Männer von Gelehrsamkeit, welche die hl. Schriften verstanden und dieselben in ihrem Zusammenhange, wie sie von Gott offenbart wurden, dem Volke vorführen könnten, würden verachtet und verfolgt, verurtheilt und getödtet werden.

Der Heiland sprach nicht von Wiedervergeltung wegen seiner eigenen von der Hand seiner Feinde erlittenen Unbill. Keine unheilige Leidenschaft erregte diese heilige Seele; sein Unwillen richtete sich jedoch gegen die Scheinheiligen, deren schwere Sünden ein Abscheu in den Augen Gottes waren. Das Benehmen Christi bei dieser Gelegenheit offenbart die Thatsache, daß die Christen in vollkommener Harmonie mit Gott sein, alle süßen Eigenschaften der Liebe und Barmherzigkeit besitzen, und doch einen gerechten Widerwillen gegen schwere Sünden fühlen können.

Göttliches Mitleid prägte sich auf dem bleichen und traurenden Antlitze des Sohnes Gottes aus, als er einen langen, letzten Blick auf den Tempel und dann auf seine Zuhörer warf und mit vor tiefer Herzensangst und bittern Thränen erstickter Stimme ausrief: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt."

Pharisäer sowohl als Sadducäer waren zum Schweigen gebracht worden. Jesus rief nun seine Jünger zu sich und schickte

sich an den Tempel zu verlassen, nicht als Einer, der geschlagen und aus der Gegenwart seiner Widersacher vertrieben wird, sondern als Jemand, dessen Werk erfüllt ist. Er zog sich aus dem Kampfe mit seinen bigotten und heuchlerischen Gegnern als Sieger zurück. Indem er zum letzten Male das Innere des Tempels betrachtete, sagte er mit traurigem Ernste: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: „Ihr werdet mich von jetzt an nicht mehr sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Bisher hatte er es seines Vaters Haus genannt, aber nun, als der Sohn Gottes aus jenen Mauern schritt, war die Gegenwart Gottes auf immer dem zu seiner Herrlichkeit gebauten Tempel entzogen. Von nun an würden seine Dienste ein bloßes Spottwerk, und seine Ceremonien bedeutungslos sein, denn Jerusalems Gnadenfrist war zu Ende.

Jesus hatte an jenem Tage klare und bestimmte Worte gesprochen, die seinen Zuhörern tief ins Herz schnitten. Ihre Wirkung war vielleicht nicht unmittelbar zu erkennen, aber der Same der Wahrheit, der in die Gemüther des Volkes gepflanzt worden war, sollte aufkeimen und Frucht bringen zur Ehre Gottes, und so das Mittel zur Rettung vieler Seelen werden. Nach der Kreuzigung und Auferstehung des Heilandes sollten die Lehren, welche er an jenem Tage ertheilt hatte, für die Herzen vieler aufmerksamen Zuhörer in ihrem Gedächtniß aufgefrischt werden, und sie sollten dann hinwiederum die gehörten Worte wiederholen zum Besten zukünftiger Geschlechter bis zum Ende der Zeit. Die Jünger waren erstaunt über das kühne und befehlende Auftreten Jesu in seiner Verurtheilung der scheinheiligen Pharisäer. Und die Priester, Schriftgelehrten und Obersten vergaßen nie die letzten Worte, die Jesus an sie in dem Tempel richtete: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden.“ Die Worte schlugen feierlich in ihre Ohren und erfüllten ihre Herzen mit namenlosem Schrecken. Sie erkünstelten Gleichgültigkeit; die Frage fuhr aber fort, ihre Gemüther zu beschäftigen, betreffs der Bedeutung jener Worte. Eine unsichtbare Gefahr schien sie zu bedrohen. Konnte es möglich sein, daß der prächtige Tempel, welcher der Stolz und die Herrlichkeit der Nation war, bald ein Schutthaufen sein würde?

Die Jünger theilten
den Unglücks und erwart
deutlichere Angabe über
aus dem Tempel schritt
Steine, seine Pracht und
dem er bestand, indem si
und welch ein Bau ist d
als möglich zu machen,
falls auf den stattlichen
lich ich sage euch: Es
bleiben, der nicht zerbro

Dies war für die
Sache war nun klar:
Kosten aufgeführt, und
sollte von Grund aus z
ven Steine — von den
Nebukadnezars ausgehal
getrotzt hatten — sollte
Jüngern war die Ursach
völlig klar. Sie wußt
land als Opfer für die
Der Tempel und sein
Blut von Thieren kann
denn das Vorbild hat
Gottes, welches freiwill
der Welt hinwegzunehm
standen die Jünger völ
vorausgesagten Trübsal.

Jesus hielt sich no
auf, wo die Frauen ih
bemerkte die großen Gab
irgend eine Bemerkung
Kommenden und Gehend
fälliger und selbstzufried

[1]) Mark. 13, 1; Matth.

Die Jünger theilten die allgemeine Ahnung eines herannahenden Unglücks und erwarteten ängstlich von Jesu eine genauere und deutlichere Angabe über den Gegenstand. Als sie mit ihrem Meister aus dem Tempel schritten, machten sie ihn aufmerksam auf seine Steine, seine Pracht und die Dauerhaftigkeit des Materials, aus dem er bestand, indem sie sagten: „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das?“[1]) Um seine Worte so eindrucksvoll als möglich zu machen, richtete Jesus ihre Aufmerksamkeit gleichfalls auf den stattlichen Bau: „Sehet ihr nicht das Alles? Wahrlich ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.“

Dies war für die Jünger eine überraschende Aussage. Die Sache war nun klar: Das herrliche Gebäude, mit ungeheuern Kosten aufgeführt, und bisher der Stolz der jüdischen Nation, sollte von Grund aus zerstört werden. Kein einziger jener massiven Steine — von denen einige die Verwüstungen der Armee Nebukadnezars ausgehalten und dem Sturme von Jahrhunderten getrotzt hatten — sollte auf dem andern gelassen werden. Den Jüngern war die Ursache und der Zweck dieses Unterganges nicht völlig klar. Sie wußten nicht, daß in wenigen Tagen ihr Heiland als Opfer für die Sünden der Welt hingegeben werden sollte. Der Tempel und sein Dienst würden dann nutzlos sein. Das Blut von Thieren kann nun die Sünde nicht mehr aussöhnen, denn das Vorbild hat sein Gegenbild gefunden, in dem Lamme Gottes, welches freiwillig sein Leben aufopferte, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen. Später, als Alles erfüllt war, verstanden die Jünger völlig die Worte Jesu und den Grund der vorausgesagten Trübsal.

Jesus hielt sich noch einige Zeit in der Nähe des Vorhofes auf, wo die Frauen ihre Opfergaben in den Schatz legten. Er bemerkte die großen Gaben vieler der Reichen, ohne jedoch darüber irgend eine Bemerkung zu machen. Traurig schaute er auf die Kommenden und Gehenden, von denen Viele große Gaben in auffälliger und selbstzufriedener Weise darboten. Plötzlich erhellte sich

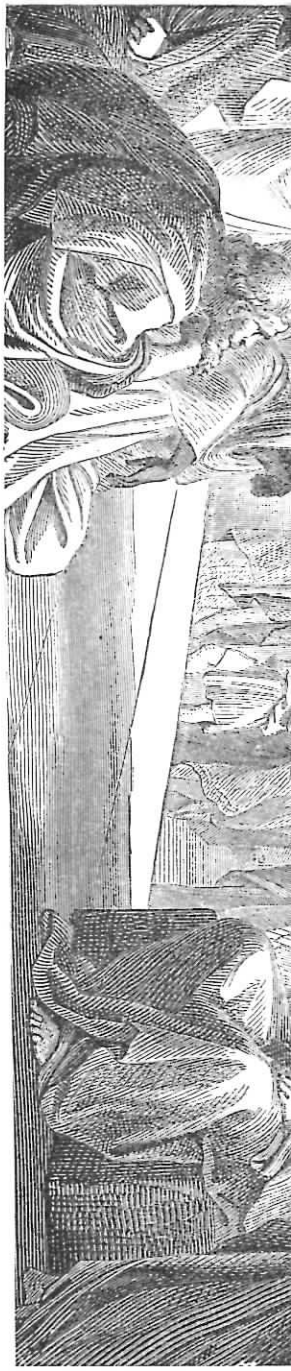
[1]) Mark. 13, 1; Matth. 24, 1. 2.

sein Antlitz, als er eine arme Wittwe sich zögernd nähern sah, als ob sie fürchtete, beobachtet zu werden. Als die Reichen und Vornehmen an ihr vorbei gingen, um ihre Opfer niederzulegen, bebte sie zurück, als ob sie kaum wagte, weiter zu gehen. Und doch sehnte sich ihr Herz darnach, etwas, so gering es auch sein möge, für die geliebte Sache zu thun. Sie schaute auf das Scherflein in ihrer Hand; es war unbedeutend im Vergleiche zu den Gaben derjenigen, die sie umgaben, doch es war Alles, das sie hatte. Ihre Gelegenheit benützend, warf sie in großer Eile ihre zwei Scherflein in den Schatz und wandte sich, um hastig hinweg zu eilen. Dabei trafen sie jedoch die Augen Jesu, welche ernsthaft auf sie gerichtet waren.

Der Heiland rief seine Jünger zu sich und machte sie auf die Armuth der Wittwe aufmerksam; und da sie auf dieselbe hinschauten, trafen die lobenden Worte Jesu auch das Ohr des armen Weibes: „Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn Alle, die eingelegt haben."[1]) Freudenthränen füllten die Augen der schüchternen Frau, als sie fühlte, daß ihre That von Jesu verstanden und geschätzt wurde. Viele würden ihr gerathen haben, ihr Bischen für ihren eigenen Gebrauch zu behalten, anstatt es in die Hände wohlgenährter Priester zu geben, um sich unter den vielen und werthvollen Gaben, die für den Tempel geschenkt wurden, zu verlieren; Jesus schätzte jedoch die Beweggründe ihres Handelns. Sie glaubte an den Tempeldienst, wie er von Gott angeordnet worden war, und sie war ängstlich darauf bedacht, ihr Möglichstes dazu beizutragen. Sie that, was sie konnte, und ihre That sollte als ein Denkmal zu ihrem Gedächtnisse für alle Zeiten dastehen, und ihr selbst zur ewigen Freude gereichen. Ihr Herz ging mit ihrer Gabe, deren Bedeutung nicht nach dem Geldwerth geschätzt wurde, sondern durch die Liebe zu Gott und das Interesse an seinem Werke, das sie zu ihrer That angespornt hatte.

Was unseren Handlungen den wahren Werth verleiht, und dieselben sittlich werthvoll oder schändlich macht, das sind die ihnen

[1]) Mark. 12, 41–44.



Das Scherflein der Wittwe.

zu Grunde liegenden Beweggründe. Nicht die großen Dinge, welche jedes Auge sehen und jede Zunge preisen kann, werden uns zum ewigen Heile angerechnet, sondern die kleinen Pflichten, die man freudig verrichtet, und die kleinen Gaben, die in aller Stille ausgetheilt werden, und welche vor menschlichen Augen als werthlos gelten. Ein liebendes Herz voll wahren Vertrauens in einen würdigen Gegenstand ist Gott annehmbarer, als die köstlichsten Gaben. Die arme Wittwe gab ihren Lebensunterhalt, um das Wenige zu thun, das sie that. Sie beraubte sich der Nahrung, um die zwei Scherflein der Sache, die sie liebte, widmen zu können; und sie that es mit vollem Gottvertrauen, indem sie glaubte, daß ihr himmlischer Vater sie in ihrer großen Noth nicht übersehen würde. Es war dieser uneigennützige Geist und unwandelbare Glaube, der ihr das Lob Jesu gewann.

Viele demüthigen Seelen fühlen sich unter so großen Verpflichtungen für die empfangene Wahrheit, daß sie sehnlich wünschen, mit ihren wohlhabenderen Brüdern an den von dem Dienste Gottes auferlegten Bürden theilzunehmen. Lasset sie ihr Scherflein in die Bank des Himmels legen. Die geringfügigen Gaben des Armen sollten nicht zurückgewiesen werden; denn, falls sie von einem mit Liebe zu Gott erfüllten Herzen kommen, werden diese Kleinigkeiten zu geweihten Gaben, zu unschätzbaren Opfern, auf die Gott mit Wohlgefallen sieht und welche er seguet.

Jesus sagte von der armen Wittwe: „Sie hat mehr gegeben denn sie Alle." Die Reichen hatten von ihrem Ueberflusse mitgetheilt, viele von ihnen blos, um von Andern gesehen und wegen ihrer großen Gaben geehrt zu werden. Sie versagten sich nichts von den Bequemlichkeiten oder dem Luxus des Lebens, um ihre Gabe zu spenden; deshalb war dieselbe auch kein Opfer und konnte nach ihrem wahren Werthe nicht mit dem des Scherfleins der Wittwe verglichen werden.

Einundvierzigstes Kapitel.

Im äußeren Vorhof.

Es waren aber etliche Griechen unter denen, die hinauf gekommen waren, daß sie anbeteten auf das Fest. Die traten zu Philippus, der von Bethsaida aus Galiläa war, baten ihn, und sprachen: Herr, wir wollten Jesum gerne sehen. Philippus kommt, und sagte es Andreas, und Philippus und Andreas sagten es weiter Jesu."[1])

Diese Heiden waren vom eigentlichen Vorhof ausgeschlossen, in welchem Jesus gegenüber dem Gotteskasten sich befand. Sie hatten viel für und wider Jesum sprechen hören, und sehnten sich darnach, ihn selbst zu sehen und zu hören. Sie konnten jedoch nicht zu ihm gelangen, sondern mußten in dem Vorhofe der Heiden warten. Als die Jünger die Botschaft der Griechen Jesu überbrachten und auf seine Antwort warteten, schien er in tiefes Nachdenken versunken zu sein und antwortete ihnen: „Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte." Das Ansuchen der Griechen, Jesum zu sehen, brachte die Zukunft vor seine Augen. Die Juden hatten denjenigen verworfen, der allein sie retten konnte. Sie sollten bald ihre Hände in sein Blut tauchen, und ihn Dieben und Räubern gleich stellen. Der von dem Hause Israel verworfene Heiland, sollte von den Heiden aufgenommen werden. Er schaute mit Freuden vorwärts auf die Zeit, zu der die Scheidewand zwischen Juden

[1]) Joh. 12, 20–33.

und Heiden niedergerissen und die ganze Welt das Erntefeld sein sollte.

Jesus betrachtete diese Griechen als die Vertreter der Heiden im Allgemeinen. Er erkannte in ihnen die Erstlinge einer reichlichen Ernte, wenn alle Nationen, Zungen und Völker auf der Erde die frohe Botschaft der Erlösung durch Jesum vernehmen sollten. Er sah, daß die Einsammlung der Heiden seinem herannahenden Tode folgen sollte. Deshalb führte er seinen Jüngern und der horchenden Menge das Gleichniß vom Weizenkorn an, um anzudeuten, wie sein Tod eine große Ernte zur Folge haben würde. Wenn er vor der Aufopferung seines Lebens zurückbebte, so würde er allein bleiben, wie das Weizenkorn, das nicht stirbt; falls er jedoch sein Leben aufgäbe, würde er gleich dem im Boden begrabenen Weizenkorn, wieder auferstehen als der Erstling der großen Ernte; und er, der Leben-Spender, würde die Todten, die durch den Glauben mit ihm vereinigt waren, von den Gräbern rufen, und eine glorreiche Ernte von reifem Getreide für die himmlische Scheune würde die Folge sein. In dem Evangelium von dem Tode und der Auferstehung Christi und der Auferweckung der Todten, werden Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht, und das Himmelreich wird allen Gläubigen geöffnet.

Nachdem Jesus von seinen eigenen Leiden und seinem Tode gesprochen hatte, fuhr er fort: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren." Der Heiland verlangt von seinen Nachfolgern keineswegs, auf einem Pfade zu wandeln, den er selbst nicht betreten. Jesus ertrug Schande, Beleidigung und Entbehrungen von der Krippe bis auf Golgatha. Dennoch schaute er über seine Seelenqual im Garten, seinen Verrath, seine Schläge und Geißelung, seine Schande, unter Missethäter gerechnet zu werden und seinen grausamen Tod am Kreuze, hinaus auf den glorreichen Zweck seiner Mission und die Ehren, welche seiner zur Rechten seines Vaters warteten, wohin seine treuen Nachfolger schließlich mit ihm erhoben werden sollten.

Alle, die das Kreuz Christi liebten und seine Leiden theilten, indem sie Selbstverleugnung übten und Gott gehorchten, sollten auch mit ihm an seiner Herrlichkeit theilnehmen. Alle, welche um Christi willen ihr Leben in dieser Welt verloren, sollten es zum ewigen Leben bewahren. Es war die Freude Christi, in seiner Erniedrigung und seinen Schmerzen, daß alle seine wahren Jünger mit ihm im Himmel verherrlicht werden sollten.

Unter den Obersten gab es viele, die überzeugt waren, daß Jesus in der That der Messias sei; vor den zornigen Priestern und Pharisäern wagten sie es jedoch nicht, ihren Glauben zu bekennen, aus Furcht, aus der Synagoge vertrieben zu werden. Sie liebten die Ehre bei den Menschen mehr als den Beifall Gottes; und um sich von Vorwurf und Schande zu retten, verleugneten sie Christum und verloren so ihre einzige Aussicht auf das ewige Leben. Auf diese Klasse Menschen waren die Worte Christi hauptsächlich anwendbar: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren."

Die Anfrage der Griechen, die in der Wirklichkeit das Niederreißen der Scheidewand zwischen Juden und Heiden andeutete, brachte vor die Augen Jesu seine ganze Mission, von der Zeit an, da es zuerst im Himmel beschlossen wurde, daß er als der Menschen Erlöser auf Erden kommen sollte, bis zum Tode, der ihm, wie er wußte, in der unmittelbaren Zukunft bevorstand. Eine geheimnißvolle Bedrückung schien auf dem Sohne Gottes zu lasten. Es war ein Druck der von Allen gefühlt wurde, die in naher Berührung zu ihm standen. Er saß da, in Gedanken vertieft. Schließlich wurde das Schweigen durch seine klagende Stimme unterbrochen: „Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde. Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen." Eine Vorahnung seines herannahenden Kampfes mit den Mächten der Finsterniß, verursacht durch die Stellung, die er freiwillig, als Träger der Schuld des gefallenen Menschen und Versöhner des göttlichen Zornes wegen der Sünde, übernommen hatte, drückte den Geist Jesu danieder und Todtenblässe überzog sein Antlitz.

Er erinnerte sich der Hartnäckigkeit und Bosheit Satans, der

kühn vor den Engeln des Himmels behauptet hatte, sein Urtheil sei ungerecht. Satan bestand nämlich darauf, es sei keine Selbstverleugnung bei Gott, und daß er selbst in dem Kampfe, seine Pläne auszuführen und selbstständig zu werden, nur das Beispiel Gottes nachahmte. Wenn Gott beständig und durchaus seinem eigenen Willen folgte, warum sollten nicht die ersten Söhne, die nach seinem Bilde geschaffen wurden, dasselbe thun? Durch diese Beweisführung täuschte und verführte Satan viele der heiligen Engel. Er beklagte sich beständig über Gottes Strenge, gerade wie Kinder mitunter sich über die Strenge ihrer Eltern beklagen, die sie von der Ausführung von Plänen zurückhalten, welche der Ordnung der Familie nachtheilig sein würden. Statt sich dem Willen Gottes zu fügen, wandte er sich von dem Lichte der Vernunft ab, und handelte im Gegensatz zu den göttlichen Plänen.

In dem darauf folgenden Kampfe schien Satan eine Zeit lang die Oberhand zu gewinnen. Er konnte lügen; Gott konnte nicht lügen. Er konnte in tausenderlei krummen und verführerischen Pfaden sich bewegen, um ein gewünschtes Ziel zu erreichen; Gott hingegen mußte den geraden Weg der Wahrheit und Ehrlichkeit einschlagen. Eine Zeit lang triumphirte Satan in anscheinendem Siege. Gott wollte jedoch den Feind entlarven und ihn in seinem wahren Charakter offenbaren. Indem Christus die menschliche Natur annahm, war er die Gottheit in Menschengestalt. Er kam als das Licht der Welt, um die dichte Finsterniß der Täuschungen Satans zu beleuchten und zu zerstreuen, und zugleich seine Handlungsweise den Menschenkindern blos zu stellen. Christus bethätigte die schwerste Selbstverleugnung, indem er den vielfachen Versuchungen Satans widerstand. Er besiegte Satan bei Gelegenheit seines langen Fastens in der Wüste, als dieser in der Gestalt eines Engels des Lichtes zu ihm kam und ihm die Herrschaft der Welt im Austausch für seine Anbetung anbot; er machte Opfer, die nie von den Menschen verlangt werden, da die Menschen niemals seinen erhabenen Charakter erreichen können. Seine ganze irdische Laufbahn war eine Bethätigung vollkommener Unterwürfigkeit unter den Willen seines Vaters. Der Weg Christi und derjenige Satans bieten uns den vollständigen Gegensatz des Lebens

eines gehorsamen, mit demjenigen eines ungehorsamen Sohnes.

Der schließliche Triumph Christi über Satan konnte nur durch den Tod des Erlösers bewerkstelligt und vollendet werden. Er eröffnete so dem Menschen freie Erlösung, indem er das Brandmal des Fluches auf sich nahm, und durch die Hingebung seines Lebens entwand er der Hand Satans die letzte Waffe, durch welche dieser die Reiche der Welt hätte gewinnen können. Der Mensch wurde dadurch in Stand gesetzt, sich von der Macht des Bösen durch die Hülfe seines Erlösers Jesus Christus zu befreien.

Als der Sohn Gottes über diese Dinge nachdachte, und die ganze Bürde seiner Mission sich seinem geistigen Auge darstellte, erhob er sein Haupt, indem er sagte: „Vater, verkläre deinen Joh. 12, 28 Namen." Er erachtete es nicht als Raub, Gott gleich zu sein, und ersuchte ihn, sich in seinem Sohne zu verherrlichen. Eine Antwort kam aus der Wolke, die über dem Haupte Jesu schwebte: „Ich habe ihn verkläret, und will ihn abermals verklären."

Ein Licht kam aus der Wolke, als die Stimme gehört wurde, und umgab Christum, gerade als ob die Arme der unendlichen Gewalt einem Feuerwalle gleich sich um ihn schlingen würden. Das Volk betrachtete diese Scene mit Schrecken und Staunen. Niemand wagte ein Wort zu äußern. Mit schweigenden Lippen und gehaltenem Athem standen sie da, die Augen unverwandt auf Jesum geheftet. Nachdem das Zeugniß des allmächtigen Gottes gegeben worden war, stieg die Wolke empor und zerstreute sich im Himmelsraum. Die sichtbare Gemeinschaft zwischen dem Vater und dem Sohne war für dieses Mal zu Ende.

Die Zuschauer begannen nun freier zu athmen und ihre Meinungen über das, was sie gesehen und gehört hatten, auszutauschen. Einige erklärten feierlich ihren Glauben an Jesum als den Sohn Gottes, während Andere die merkwürdige Scene, die sie angesehen hatten, wegzuerklären suchten. „Da sprach das Volk, das dabei stand und zuhörte: Es donnerte. Die Andern sprachen: Es redete ein Engel mit ihm." Die forschenden Griechen jedoch sahen die Wolke, hörten die Stimme, verstanden deren Bedeutung und erkannten Christum in der That; Jesus wurde ihrem Verständnisse als der Messias offenbart.

Die Stimme Gottes war bei der Taufe Jesu, im Anfange seines Lehramtes gehört worden, und wiederum bei seiner Verklärung auf dem Berge; und jetzt am Schlusse seines Lehramtes, und zwar bei dieser Gelegenheit vor einer größeren Anzahl Personen und unter eigenthümlichen Umständen. Er hatte gerade die feierlichsten Wahrheiten betreffs der Lage der Juden ausgesprochen. Er hatte sich zum letzten Male flehentlich an sie gewandt und nun ihr Urtheil ausgesprochen. Die Scheidewand zwischen Juden und Heiden wankte schon und ihr gänzlicher Umsturz beim Tode Christi stand ihr bevor.

Die Gedanken des Erlösers wandten sich nun von den Betrachtungen der Vergangenheit und der Zukunft. Während das Volk das Geschehene und Gehörte zu erklären versuchte, gemäß des dadurch auf sie gemachten Eindruckes und nach dem Lichte, das es besaß, „antwortete Jesus, und sprach: Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen." Es war dies der krönende Beweis, daß er der Messias sei, das Zeichen des Vaters, daß Jesus die Wahrheit gesprochen habe, und der Sohn Gottes sei. Würden die Juden dieses Zeugniß vom Himmel mißachten? Einmal hatten sie den Erlöser gefragt: „Was thust du für ein Zeichen, daß wir sehen und glauben dir?" Unzählbare Zeichen waren ihnen während der Amtsthätigkeit Christi gegeben worden, und dennoch hatten sie ihre Augen verschlossen und ihre Herzen verhärtet, aus Furcht, sie möchten überzeugt werden. Das Wunder der Auferweckung des Lazarus entfernte ihren Unglauben nicht, sondern erfüllte sie nur um so mehr mit Bosheit; und nun, da der Vater gesprochen hatte und sie kein weiteres Zeichen verlangen konnten, wurden ihre Herzen nicht erweicht, und sie beharrten immer noch in ihrem Unglauben.

Jesus nahm den Faden seiner Unterredung wieder auf, wo er ihn gelassen hatte, indem er sagte: „Jetzt gehet das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie Alle zu mir ziehen. Das sagte er aber, zu deuten, welches Todes er sterben würde." Indem Christus zum Zwecke der Erlösung des Menschen starb, wurde nicht nur der Himmel dem Menschen

wieder zugänglich gemacht, sondern Gott und sein Sohn waren vor dem ganzen Himmel in ihrem Vorgehen gegen den Aufruhr Satans und in seiner Vertreibung gerechtfertigt. Der Flecken, mit dem Satan den Himmel selbst befleckt hatte, sollte so weggewaschen werden; und keine Sünde konnte je mehr bis in alle Ewigkeit dort Eingang finden.

Die heiligen Engel und alle erschaffenen vernünftigen Wesen der Welten, in welchen die Sünde noch nicht eingedrungen war, beantworteten das über Satan ausgesprochene Urtheil mit Hallelujas, und lobten die That Christi, welche die Hypothek aufhob, welche Satan auf die Seelen der Menschen hatte. Die heiligen Engel sowohl als alle diejenigen, welche durch das Blut Christi reingewaschen sind, werden durch diese krönende That der Hingabe seines Lebens für die Sünden der Welt mit ihm vereinigt. Indem Christus am Kreuz erhöhet wurde, um dort zu sterben, eröffnete er den Weg des Lebens, sowohl den Juden als den Heiden, ja allen Nationen, Zungen und Völkern.

Doch wehe den hochmüthigen Juden, welche den Tag ihrer Heimsuchung nicht erkannten! Langsam und mit Bedauern verließ Christus mit seinen Jüngern auf immer die Räume des Tempels.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Das Passahmahl.

Die Schriftgelehrten und Priester beriethen sich nun untereinander, wie sie Jesum gefangen nehmen könnten, ohne unter dem Volke einen Aufruhr zu erregen; denn Viele unter denen, die seine mächtigen Werke gesehen hatten, glaubten, daß er der Prophet des Höchsten sei, und sie würden in hohem Grade erbittert worden sein über jeden Anschlag auf seine Freiheit. Die Würdenträger erkannten daher, daß offene Gewalt nicht rathsam sei, und daß Verrath eher zum Ziele führen würde.

Judas, einer der Zwölfe, erbot sich, Jesum heimlich in ihre Hände zu verrathen, indem er sie an einen einsamen Ort, den der Erlöser für seine Gebete und seine Zurückgezogenheit ausgewählt, führte. An diesem ruhigen Orte konnten sie ihrer Beute sicher sein, denn es gab da keine Menge, die ihnen widerstehen würde. Judas, der immer gierig nach Gewinn war, verständigte sich mit den Priestern und Obersten, seinen Meister für dreißig Silberlinge in ihre Hände zu überliefern. Der Herr des Lebens und der Herrlichkeit wurde für ein Spottgeld von einem seiner Jünger zur Schmach und zum Tode verkauft.

Das Herz des Judas war nicht plötzlich so niederträchtig und verdorben geworden. Seine Liebe zum Mammon ward, wie dies mit irgend einem andern Laster, das ungezähmt bleibt, der Fall ist, von Tag zu Tag größer und stärker, bis sie schließlich das Uebergewicht gewann über seine Liebe für den Erlöser, und er so zum Götzendiener geworden war. Sein Gemüth war durch seine Habgier verschlechtert worden, und ein Mensch, den der Geiz zu seinem Sklaven gemacht, steht in Gefahr, tiefer und tiefer in Verbrechen zu versinken.

Judas hatte mit den übrigen Zwölfen das Vorrecht genossen, auf die Lehren Jesu zu lauschen, und Augenzeuge seiner Thaten der Aufopferung für die leidende Menschheit zu sein. Er war Zeuge seiner Milde und Geduld gewesen; er hatte gesehen, daß Jesus wenngleich selbst müde und hungrig, von der Menge der Armen und Leidenden bedrängt, doch mitleidig auf ihr Rufen achtete und Keinen ohne Hülfe abwies. Er hatte gesehen, wie er Wunder wirkte, um den Sterbenden Gesundheit und den Verzweifelnden Zufriedenheit zu verschaffen. Er hatte an seiner eigenen Person die Beweise seiner göttlichen Macht gefühlt. Wenn die Menschen jedoch das Licht verwerfen und blind ihren eigenen Neigungen folgen, so werden sie in Finsterniß geführt und die offenbarsten Thatsachen bleiben unberücksichtigt. Judas war von Natur aus geizig, und er hatte sich dieser üblen Gewohnheit ergeben, bis sie die herrschende Leidenschaft seines Lebens geworden war.

Wir schauen mit Schaudern auf den Verrath des Judas; sein Fall betrifft jedoch gar viele, die unter dem Banner Christi einherwandeln und doch im Grunde genommen seine größten Feinde sind. Sie verehren nur sich selbst und das Geld, und benützen den Namen Christen, um ihre bösen Thaten damit zu bedecken. Sie verkaufen ihre Ehrlichkeit für Geld und ihren Erlöser für geringfügige weltliche Vortheile.

Nachdem Judas den Vertrag, seinen Meister in die Hände derer zu verrathen, die nach seinem Blute dürsteten, abgeschlossen hatte, mischte er sich wieder unter die andern Jünger, als ob er keines Vergehens schuldig, und blos mit der Vorbereitung auf das Passahfest beschäftigt wäre. Der Verräther dachte, seine niederträchtigen Absichten seien vor seinem Meister verborgen, obschon jeder Tag neue Beweise lieferte, daß die Gedanken und Pläne eines jeden Herzens ihm offenbar waren.

Jesus traf seine Jünger auf dem Söller, und sie bemerkten bald, daß etwas schwer auf seiner Seele lastete. Schließlich sprach er zu ihnen mit einer Stimme voll rührender Traurigkeit: „Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.“[1]) Er sah deutlich die Ereignisse voraus, welche

[1]) Luk. 22, 14–20.

in der nahen Zukunf
Traurigkeit ergriffen,
derjenigen, die er zu e
schreckliche Schicksal,
Blicke entrollte.

Die Unterredunge
gewöhnlich Zeiten ru
Das Passahmahl wa
gewesen, bei dieser G
merk, und seine Ji
obwohl sie mit des
thatsächlich das letzt
das Vorbild sollte
Lammes Gottes für
seine volle Leidensta
bis zu Gethsemane u

„Und er sprach
dies Osterlamm mi
ich sage euch, daß
bis daß erfüllet we
Kelch, dankte, und
unter euch; denn i
Gewächs des Weins
nahm das Brot, d
sprach: Das ist me
zu meinem Gedächt
dem Abendmahl, un
ment in meinem Bl
letzten Passahmahl u

Bei dieser Gele
spiel eine Lehre der
umgürtet hatte, wu
in feierlicher Zärtl
makellose Sohn Go

[1]) Siehe Joh. 13,

in der nahen Zukunft stattfinden sollten. Sein Herz wurde von Traurigkeit ergriffen, als er die Undankbarkeit und Grausamkeit derjenigen, die er zu erlösen gekommen war, betrachtete und da das schreckliche Schicksal, das sie deshalb erwartete, sich vor seinem Blicke entrollte.

Die Unterredungen zwischen Jesu und seinen Jüngern waren gewöhnlich Zeiten ruhiger Freude, hochgeschätzt von ihnen allen. Das Passahmahl war für dieselben immer von besonderem Interesse gewesen, bei dieser Gelegenheit jedoch war Jesus im Geiste bekümmert, und seine Jünger hatten Mitgefühl mit seinem Kummer, obwohl sie mit dessen Ursache unbekannt waren. Dieses war thatsächlich das letzte Passah, das je gefeiert werden sollte; denn das Vorbild sollte sein Gegenbild finden in der Erwürgung des Lammes Gottes für die Sünden der Welt. Christus sollte bald seine volle Leidenstaufe empfangen; die wenigen ruhigen Stunden bis zu Gethsemane wollte er zum Besten seiner Jünger zubringen.

„Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide; denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß erfüllet werde im Reich Gottes. Und er nahm den Kelch, dankte, und sprach: Nehmet denselben, und theilet ihn unter euch; denn ich sage euch, ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstockes, bis das Reich Gottes komme. Und er nahm das Brot, dankte und brach es, und gab es ihnen, und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtniß. Desselben gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch gegossen wird." Bei diesem letzten Passahmahl wurde das Abendmahl eingesetzt.

Bei dieser Gelegenheit gab Jesus den Jüngern durch sein Beispiel eine Lehre der Demuth.[1]) Nachdem er sich wie ein Diener umgürtet hatte, wusch er ihre Füße, indem er zu gleicher Zeit in feierlicher Zärtlichkeit sich mit ihnen unterhielt. Er, der makellose Sohn Gottes, bückte sich, um die Füße seiner Nach-

[1]) Siehe Joh. 13, 4–17.

folger zu waschen, und gab ihnen damit eines seiner letzten Liebeszeichen.

Als er damit zu Ende war, sagte er zu ihnen: „Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr, und sagt recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe."

Es war unter den Jüngern Jesu ein Streit entstanden, welcher der Geehrteste in seinem Reiche sein sollte; denn trotz der ausdrücklichen Unterweisung, die sie so oft über das Gegentheil vernommen, hielten sie fest an der Idee, Jesus würde ein irdisches Reich in Jerusalem gründen; und die eben angesehenen Kundgebungen bei seinem Einzuge in die Stadt sowie die Art und Weise, wie er dieselbe aufnahm, bestärkte diesen Glauben in ihrem Gemüthe. Jesus hatte ihrem Streben nach weltlicher Ehre Einhalt geboten und bekräftigte nun seine Lehren durch eine That der Demuth und Liebe, welche darauf berechnet war, sie mit einem Gefühle ihrer gegenseitigen Verpflichtungen zu erfüllen und ihnen einzuprägen, daß, anstatt sich Rangstreitigkeiten hinzugeben, jeder die andern für besser als sich selbst ansehen sollte.

Als die Jünger mit ihrem geliebten Meister beim Passahmahle saßen, bemerkten sie, daß er noch immer bekümmert und niedergedrückt zu sein schien. Eine Wolke überschattete sie Alle, eine Vorahnung eines bevorstehenden, schrecklichen Unglücks, dessen Natur sie nicht verstanden. Als sie schweigend aßen, sagte Jesus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verrathen."[1]) Bei diesen Worten wurden sie von Staunen und Bestürzung ergriffen. Sie waren nicht im Stande zu begreifen, wie irgend einer aus ihrer Mitte verrätherisch an ihrem göttlichen Lehrer handeln könnte. Aus welchem Grunde konnten sie ihn verrathen, und an wen? In wessen Herz konnte ein solcher Plan entstehen? Sicherlich in keinem der begünstigten Zwölfe, welche vor allen Andern das Vorrecht genossen, seine Lehren zu hören und

[1]) Matth. 26, 21–25; Joh. 13, 18–30.

seine wunderbare Liebe zu erfahren, und für welche er eine so große Zuneigung gezeigt, daß er sie in die engste Verbindung mit sich selbst gebracht hatte.

Als sie die volle Bedeutung seiner Worte einsahen und sich erinnerten, wie wahr seine Aussprüche immer gewesen, wurden sie von plötzlicher Furcht und von Mißtrauen gegen sich selbst ergriffen. Sie begannen ihre eigenen Herzen zu prüfen, um zu ergründen, ob ein feindlicher Gedanke gegen ihren Meister dort Wurzel gefaßt hätte. Mit dem schmerzlichsten Gefühle fragte einer nach dem andern: „Herr, bin ichs?" Judas jedoch schwieg. In großer Seelenangst fragte Johannes schließlich: „Herr, wer ist es?" Und Jesus antwortete: „Der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verrathen. Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben stehet; doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird. Es wäre ihm besser, daß derselbe Mensch noch nie geboren wäre." Die Jünger hatten genau die Gesichtszüge eines jeden bewacht, als sie die Frage untereinander stellten: „Herr, bin ichs?" und nun zog das Schweigen des Judas Aller Augen auf ihn. In dem Durcheinander des Fragens und dem Ausdrücken des allgemeinen Staunens hatte Judas die Worte Jesu in Beantwortung der Frage Johannis nicht gehört. Nun jedoch fragte er gleich den andern, um den forschenden Blicken der Jünger zu entgehen: „Bin ichs, Rabbi?" Jesus antwortete ihm mit feierlicher Betonung: „Du sagst es." Verwirrt und überwältigt von der unerwarteten Entdeckung seines Verbrechens, erhob sich Judas geschwind, um den Saal zu verlassen; als er hinausging, sagte Jesus: „Was du thust, das thue bald."

Eine rührende Geduld offenbarte sich in dem Benehmen Jesu dem Judas gegenüber. Dasselbe bekundete eine unendliche Barmherzigkeit; eine weitere Gelegenheit zur Reue wurde ihm angeboten, da Jesus ihm zeigte, daß alle seine Gedanken und Absichten dem Sohne Gottes völlig bekannt waren. Er ließ sich herab, dem Judas vor der Ausführung seines Verrathes einen schließlichen, überzeugenden Beweis seiner Gottheit zu geben, so daß er seine böse Absicht aufgeben möchte, bevor es zu spät wäre. Judas

jedoch, obgleich erstaunt und beunruhigt, wurde nicht zur Buße geführt. Er bestand nur um so fester auf seinem Plane, als die Entdeckung seiner Schuld offenbar wurde. Er ging hinaus und schickte sich an, das Werk, welches zu thun er übereingekommen war, auszuführen.

Die Absicht des Erlösers, als er das Wehe über Judas aussprach, war zweifacher Natur: Zunächst wollte er dem falschen Jünger eine letzte Gelegenheit geben, sich vor dem Schicksal des Verräthers zu bewahren; und zweitens würde er den Jüngern einen unwiderleglichen Beweis seiner messianischen Sendung ablegen, durch die Enthüllung der verborgenen Absichten von Judas. Jesus sagte: „Nicht sage ich von euch Allen. Ich weiß, welche ich erwählet habe. Sondern daß die Schrift erfüllet werde: Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen. Joh. 13,18 Psa. 41,10 Jetzt sage ich es euch, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es geschehen ist, ihr glaubet, daß ich es bin."

Hätte Jesus geschwiegen, in anscheinender Unwissenheit desjenigen, was über ihn kommen sollte, so war Gefahr vorhanden, daß der Eindruck in den Gemüthern der Jünger hätte zurückbleiben können, ihr Meister habe keine göttliche Vorhersehung der Zukunft und sei hintergangen, überrascht und in die Hände einer mörderischen Rotte verrathen worden. Vor einem Jahr hatte Jesus den Jüngern gesagt, er habe zwölf ausgewählt, einer derselben sei jedoch ein Teufel; Joh. 6,70 und die am Passahmahl zu Judas geäußerten Worte, die bewiesen, daß sein Verrath seinem Meister völlig bekannt war, würden den Glauben seiner wahren Nachfolger während seiner Erniedrigung stärken. Und wenn Judas zu seinem schrecklichen Ende gekommen sein würde, sollten sie sich auch des Wehes erinnern, welches Jesus über den Verräther ausgesprochen hatte.

Die Entfernung des Judas verursachte allen Anwesenden eine große Erleichterung. Das Antlitz des Heilandes heiterte sich sofort auf, und die Jünger athmeten wieder freier, als sie den Frieden des Himmels auf das bleiche, abgehärmte Antlitz ihres Herrn zurückkehren sahen. Jesus hatte seinen geliebten Jüngern viel zu sagen, was er ihnen nicht in der Gegenwart der Menge, die kein

Verständniß für die heiligen Wahrheiten, welche er ihnen zu enthüllen wünschte, gehabt hätte. Selbst die Jünger begriffen dieselben nicht alle vollständig, bis nach der Auferstehung.

Auf seine getreuen Nachfolger schauend, sagte Jesus: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm. Ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst, und wird ihn bald verklären.“[1]) Christus benachrichtigte sie dann von seiner nahe bevorstehenden Trennung von ihnen. Der feurige Petrus konnte nicht ruhig sein, während die Sache in solcher Ungewißheit schwebte. Er fragte: „Herr, wo gehest du hin?“ Jesus antwortete: „Da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen; aber du wirst mir hernachmals folgen.“ Das Interesse Petri war jedoch völlig erregt, und er drang in Jesum, sich klarer auszusprechen, indem er sagte: „Herr, warum kann ich dir diesmal nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen.“ Jesus antwortete ihm voll Traurigkeit: „Solltest du dein Leben für mich lassen? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal habest verleugnet.“ Indem er dann mit mitleidiger Liebe auf seine kleine Herde schaute, die so bald ohne Hirten gelassen werden sollte, suchte er die durch seine Worte verursachte Verwirrung ihres Gemüthes zu beruhigen und sagte deshalb voller Zärtlichkeit: „Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch.“[2])

Jesus schüttete mit dem größten Mitgefühl die Last, welche auf seiner Seele ruhte, in Worten des Trostes, des Rathes und Gebetes aus, welche den Gemüthern und Herzen seiner Jünger unauslöschlich eingeprägt sein sollten. Diese Worte von den Lippen des Heilandes, welche von dem inspirirten Apostel Jo-

[1]) Joh. 13, 31–38. [2]) Joh. 14, 1–4.

hannes im fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Kapitel niedergeschrieben sind, wurden von den Jüngern immer und immer später wiederholt, um den sinkenden Muth während der Zeit der Enttäuschung und der Prüfungen aufrecht zu erhalten. Erst nach der Auferstehung jedoch wurden die bei dieser feierlichen Gelegenheit gesprochenen Worte völlig verstanden und gewürdigt. Die auf jenem Söller von dem Erlöser gesprochenen Wahrheiten haben sich durch das Zeugniß der Jünger über alle Länder verbreitet und werden während aller Zeiten fortleben, um die Herzen der Bekümmerten zu trösten und Friede und Hoffnung Tausenden einzuflößen, die glauben.

Jesus verließ nun mit seinen Jüngern den Söller, und ging über den Bach Kidron. Betrübniß und Seelenangst lasteten wiederum schwer auf seinem Herzen. Mit rührender Traurigkeit redete er seine Gefährten an: „Ihr werdet euch in dieser Nacht Alle an mir ärgern. Denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen. Aber nachdem ich auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläa." Petrus, der wiederum seinem Meister seine Treue versichern wollte, sagte: „Und wenn sie sich Alle ärgerten, so wollte doch ich mich nicht ärgern." Jesus mißbilligte wie zuvor sein Selbstvertrauen mit den Worten: „Wahrlich, ich sage dir, heute in dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen." Petrus „aber redete noch weiter: Ja, wenn ich auch mit dir sterben müßte, wollte ich dich nicht verleugnen. Desselben gleichen sagten sie Alle."[1])

Matth. 26, 31

Jesus begab sich nun mit seinen Jüngern nach dem Garten Gethsemane am Fuße des Oelberges, einem einsamen Orte, den er häufig zum Zwecke eines innigeren Verkehres mit seinem Vater besucht hatte.

Es war Nacht; der Mond schien jedoch hell und zeigte ihnen einen blühenden Weinstock. Jesus machte sie auf denselben aufmerksam, indem er zugleich sagte: „Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben

[1]) Mark. 14, 26–31.

an mir, der nicht Frucht
jeglichen, der da Frucht
Frucht bringe."[1])

Die jüdische Nation
deshalb von dem lebend
getrennt werden. Die J
werden, um zu lebenden
an dem Leben, das den
sollte beschnitten werden
auf seine Trennung vo
sich fest mit ihm durch
Theil des wahren Wein
hervorbringen möchten.
wie der Rebe kann kein
denn am Weinstock; al
Ich bin der Weinstock,
und ich in ihm, der b
ihr nichts thun."

Wenn der Sünder
mit Christo vereinigt h
gepfropft wird, dann
ändert, und er nimmt
die Dinge, welche Chri
Seine Wünsche stimm
bewahrt die Worte
Leben spendende Kraft
Gerade so wird der
scheine nach leblos, i
trinkt so, durch Ansch
Ader, Leben und Stä
Zweige des ursprüngli

Er prägte ihrem
Fortführung des ange
Früchte zur Ehre Go

[1]) Joh. 15, 1.

an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe."[1])

Die jüdische Nation war ein unfruchtbarer Zweig und sollte deshalb von dem lebenden Weinstock, welcher Jesus Christus war, getrennt werden. Die Heiden sollten auf dem Stamme eingepfropft werden, um zu lebenden Zweigen heranzuwachsen, und theilzunehmen an dem Leben, das den rechten Weinstock ernährt. Dieser Zweig sollte beschnitten werden, so daß er Frucht trüge. Mit Hinsicht auf seine Trennung von seinen Jüngern ermahnte sie nun Jesus, sich fest mit ihm durch den Glauben zu vereinigen, so daß sie einen Theil des wahren Weinstockes ausmachen und eine reichliche Ernte hervorbringen möchten. „Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun."

Wenn der Sünder über seine Sünden Buße gethan, und sich mit Christo vereinigt hat, gerade wie der Zweig in den Weinstock gepfropft wird, dann wird auch die Natur des Menschen verändert, und er nimmt Theil an der göttlichen Natur. Er liebt die Dinge, welche Christus liebt, und hasset Alles, was Er hasset. Seine Wünsche stimmen mit dem Willen Gottes überein. Er bewahrt die Worte Christi sorgfältig in seinem Innern. Die Leben spendende Kraft des Erlösers wird dem Christen mitgetheilt. Gerade so wird der kleine Sprößling, blätterlos und dem Anscheine nach leblos, in den lebendigen Weinstock gepfropft, und trinkt so, durch Anschmiegung von Fiber an Fiber und Ader an Ader, Leben und Stärke von demselben, bis er zum blühenden Zweige des ursprünglichen Stockes wird.

Er prägte ihrem Gemüthe noch weiter die Wichtigkeit der Fortführung des angefangenen Werkes und die Nothwendigkeit, Früchte zur Ehre Gottes zu tragen, ein: „Ihr habt mich nicht

[1]) Joh. 15, 1.

erwählet; sondern ich habe euch erwählet, und gesetzt, daß ihr hingehet, und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe; auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er es euch gebe." Die Jünger waren die auserwählten Verwahrer der göttlichen Wahrheit. Sie waren Zeugen gewesen von des Vaters Anerkennung Jesu, als Gottes Sohn. Sie hatten seine Wunder geschaut, seine Lehren vernommen und es war ihre Aufgabe, die Heilsbotschaft der ganzen Welt zu verkünden, so daß durch ihr Zeugniß die Menschen vermittelst lebendigen Glaubens Christum aufnehmen möchten. Auf diese Weise würden die Jünger Früchte zur Ehre Gottes hervorbringen.

Jesus versicherte seine Jünger, daß er sie keineswegs verlassen würde, sondern daß er mit Macht bekleidet, ihr Vertreter zur rechten Hand des Vaters würde, ihm die Anliegen, die sie im Namen seines Sohnes stellen möchten, vorzubringen. Die Jünger verstanden zur Zeit die Worte ihres Meisters nicht völlig, jedoch später in ihrer christlichen Erfahrung lernten sie diese kostbare Verheißung schätzen, und richteten ihre Gebete im Namen Jesu an den Vater.

Joh. 15,18 Jesus warnte seine Jünger ferner, nicht das Lob der Welt zu suchen. Er sagte: „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt." Denjenigen, welche von demselben Geiste wie die Welt beseelt sind, wird auch ihre Gunst und ihre Zustimmung zutheil; die bescheidenen Jünger Jesu sollten jedoch Verachtung und Verfolgung erleiden. Jesus erklärte, sie sollten um seines Namens willen vor Könige und Herrscher gebracht werden, und wer ihr Leben nehmen würde, sollte so durch Satan getäuscht werden, daß er seine That als eine gottselige betrachten würde. Jeder Greuel und jede Grausamkeit, welche der Scharfsinn der Menschen ausdenken könnte, sollte die Nachfolger Christi heimsuchen. In all ihrer Trübsal sollten sie sich jedoch erinnern, daß ihr Meister die gleiche Schmach und dieselben Leiden ertragen hatte. Sie sollten seiner Worte eingedenk sein: „Der Knecht ist nicht größer, denn Joh. 13,16

sein Herr. Haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Aber das Alles werden sie euch thun um meines Namens willen, denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat."

Die Jünger Jesu sollten tapfer in die Fußstapfen Jesu treten, immer den Preis des ewigen Lebens vor Augen habend und Seelen für Christum gewinnend. Sogar der Widerstand, den sie treffen würden, sollte einen unerschütterlichen Charakter entwickeln, und leuchtende Tugenden; Glaube, Geduld und Gottvertrauen sind die vollkommene Frucht, welche am besten im Schatten des Unglücks blüht und reift.

Jesus offenbarte sorgfältig seinen Jüngern die Ereignisse, die seinem Tode folgen würden, so daß, wenn Verfolgungen über sie hereinbrächen, sie vorbereitet wären, dieselben zu ertragen, und daß sie nicht zum Abfalle vom Glauben verleitet würden, um Leiden und Entbehrung zu vermeiden. Er eröffnete ihnen allmählig das Verständniß der großen Wahrheiten, die sie der Welt verkündigen sollten und prägte ihnen die Wichtigkeit ihrer Stellung ein, da sie es gewesen, welche die wunderbaren Kundgebungen Gottes an seinen Sohn angesehen, die Wunder Christi betrachtet und seine Worte der Weisheit empfangen hatten. Er sagte: „Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei Joh. 15,27
mir gewesen." Die Geschichte jener Jünger, und die Thatsachen, welche sie niederschreiben sollten, waren bestimmt, zum Studium für denkende Gemüther durch alle Zeiten zu dienen.

Jesus erklärte seinen Jüngern in bestimmten Worten, daß er die Gegenwart seines Vaters verlassen habe, um auf diese Welt zu kommen, und daß er nun im Begriffe stehe, die Welt zu verlassen und zu seinem Vater zurückzukehren; er vermied es jedoch durch zu viele Einzelheiten ihr Verständniß zu verwirren. Er sagte: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es Joh. 16,12
jetzt nicht tragen." Jesus wußte, daß sie nicht stark genug waren, alle wunderbaren Wahrheiten betreffs seiner Erniedrigung und seines Todes zu hören. Nach seiner Auferstehung würden sie besser im Stande sein, sie zu verstehen und zu würdigen.

Es blieb Jesu nur noch eine kurze Zeit übrig, während welcher

er die kleine Schaar seiner Nachfolger trösten und unterrichten konnte. Seine letzten Rathschläge waren voller Mitgefühl und Wahrheit. Jene mit ihrem geliebten Meister zusammen verbrachten letzten Augenblicke waren seinen Jüngern von unschätzbarem Werthe. Gleich einem geweihten Hohenpriester erleichterte er nun die Bürde seiner Seele in einem für seine Kirche an seinen Vater gerichteten Gebete, wie es die Engel nie zuvor gehört hatten. Dieses Gebet war tief gefühlt und voll Inbrunst und reichte hinauf zum Himmel. Mit seinem menschlichen Arme umfaßte er die Kinder Adams in inniger Umarmung, und mit seinem starken, göttlichen Arme reichte er zum Throne des Unendlichen und vereinigte so die Erde mit dem Himmel und den sterblichen Menschen mit dem unsterblichen Gott.

Joh. 17.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Im Garten.

In Gemeinschaft mit seinen Jüngern begab sich nun der Heiland langsam nach dem Garten Gethsemane.[1]) Der Passah-Mond schien hell und voll von einem wolkenlosen Himmel. Die Stadt der Pilgerhütten war in tiefes Schweigen gehüllt.

Er hatte sich erst ernstlich mit seinen Jüngern unterhalten; als er sich aber dem Garten näherte, wurde er seltsam stille. Die Jünger wurden bestürzt, und betrachteten ängstlich sein Angesicht, in der Hoffnung, darin eine Aufklärung über die Veränderung, die mit ihrem Herrn vorgegangen war, lesen zu können. Sie hatten ihn häufig niedergeschlagen gesehen, aber nie so durchaus traurig und schweigsam. Während seines Vorwärtsschreitens nahm diese seltsame Betrübniß noch zu, und doch wagten sie es nicht, ihn um den Grund derselben zu fragen. Seine Gestalt schwankte, als ob er im Begriff wäre zu fallen. Die Jünger schauten sich angstvoll nach seiner gewohnten Ruhestelle um, damit ihr Meister sich erholen möchte.

Beim Eintritt in den Garten sagte er zu seinen Gefährten: „Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe, und bete.“ Dann wählte er Petrum, Jakobum und Johannem als Begleiter, und schritt tiefer in die Einsamkeit des Gartens. Er hatte die Gewohnheit angenommen, seinen Geist durch inbrünstiges Gebet in dieser Einsamkeit für seine Prüfungen und Pflichten zu stärken und hatte häufig die ganze Nacht so zugebracht. Bei solchen Gelegenheiten pflegten seine Jünger nach einer kurzen Frist des Wachens und Betens, in geringer Entfernung von ihrem Meister sich un-

[1]) Matth. 26, 36-56.

gestört dem Schlafe zu überlassen, bis er sie des Morgens zu neuer Arbeit aufweckte. So kam es, daß die Jünger in dieser Handlungsweise des Herrn nichts Ungewöhnliches erblickten.

Jeder weitere Schritt des Heilandes schien ihm schwerer zu werden. Er stöhnte laut, wie unter dem Drucke einer furchtbaren Last; doch vermied er es, seine drei auserwählten Jünger durch offene Darlegung des ihm bevorstehenden Todeskampfes zu erschrecken. Zwei Mal stützten sie ihn, daß er nicht fiel. Jesus fühlte, daß er ganz allein sein müsse, und sagte zu den drei Bevorzugten: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier, und wachet mit mir." Nie zuvor hatte er zu seinen Jüngern mit solcher Traurigkeit gesprochen. Seine Gestalt zitterte und sein blasses Angesicht drückte einen unbeschreiblichen Kummer aus.

Er entfernte sich einige Schritte von seinen Gefährten, jedoch so, daß sie ihn noch sehen und hören konnten, und fiel dann auf sein Angesicht zur Erde nieder. Er war überwältigt von einer furchtbaren Angst, daß Gott ihm seine Gegenwart entziehen könnte. Er fühlte sich von seinem Vater getrennt durch einen Abgrund der Sünde, einen Abgrund so breit, schwarz und tief, daß sein Geist davor zurückschauderte. Krampfhaft klammerte er sich an die kalte, gefühllose Erde, als könnte er so verhindern, noch weiter von Gott entfernt zu werden. Der frostige Nachtthau fiel auf seine hingesunkene Gestalt; aber der Erlöser bemerkte es nicht. Seinen blassen Lippen entrang sich der qualvolle Aufschrei: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst."

Es war nicht die Furcht vor den körperlichen Leiden, die der Sohn Gottes nun bald erdulden sollte, welche ihm diese schreckliche Qual verursachte. Er trug die Sündenschuld der Menschheit, und erbebte vor seines Vaters Zorn. Er durfte seine göttliche Macht nicht dazu verwenden, diesem Kampfe zu entrinnen; sondern als Mensch mußte er die Folgen der menschlichen Sünden, und des Schöpfers Mißfallen an seinen ungehorsamen Unterthanen tragen, und er fürchtete, daß er nicht im Stande sein werde, mit seiner menschlichen Natur den bevorstehenden Kampf mit dem

Fürsten der Finsterniß
menschliche Geschlecht h
und die Erde sein Rei
lasteten schwer auf den
der Zorn Gottes, in
nichten zu wollen.

Schon in dem Kam
er bei der Versuchung
Schicksal der Menschh
Sohn Gottes hatte ge
verlassen. Jetzt war
Kampfe. Während der
sich Satan auf diesen
dem Spiele für ihn.
war seine Hoffnung a
Erde mußten schließlic
ken binden" würde, n

Während dieser L
zuerst sehr bestürzt,
Meister mit einem so
aber sie waren sehr m
seiner furchtbaren S
Stunde, als Jesus d
empfand, erhob er sic
der Stelle, wo er sein
theilnehmendes Angesic
die Jünger waren fest
daß dies die letzte Na
hienieden zubringen d
wallte, wenn sie erka
sollte, so würden sie
tigen lassen.

Die Stimme Jesu
seine über sie gebeugt
welche die äußerste E
Stande, in diesen v

Fürsten der Finsterniß zu bestehen; in diesem Falle wäre das menschliche Geschlecht hoffnungslos verloren; Satan würde Sieger und die Erde sein Reich geblieben sein. Die Sünden der Welt lasteten schwer auf dem Heiland und beugten ihn zur Erde, und der Zorn Gottes, in Folge der Sünde, schien sein Leben vernichten zu wollen.

Schon in dem Kampf zwischen Christus und dem Satan, wie er bei der Versuchung in der Wüste stattgefunden, hatte das Schicksal der Menschheit auf dem Spiele gestanden. Aber der Sohn Gottes hatte gesiegt, und Satan hatte ihn eine Zeitlang verlassen. Jetzt war er zurückgekehrt zum letzten furchtbaren Kampfe. Während der drei Jahre der Wirksamkeit Christi, hatte sich Satan auf diesen letzten Kampf vorbereitet. Alles stand auf dem Spiele für ihn. Wenn er hier sein Ziel nicht erreichte, so war seine Hoffnung auf die Oberherrschaft dahin; die Reiche der Erde mußten schließlich Christi Eigenthum werden, der „den Starken binden" würde, nämlich Satan, um ihn hinauszuwerfen.

Während dieser Leidensscene des Heilandes, waren die Jünger zuerst sehr bestürzt, als sie ihren sonst so ruhigen Herrn und Meister mit einem so unaussprechlichen Kummer kämpfen sahen; aber sie waren sehr müde und schliefen endlich ein, ihn so allein seiner furchtbaren Seelenqual überlassend. Nach Ablauf einer Stunde, als Jesus das Bedürfniß nach menschlicher Theilnahme empfand, erhob er sich mit mühevoller Anstrengung und wankte zu der Stelle, wo er seine Gefährten zurückgelassen hatte. Aber kein theilnehmendes Angesicht begrüßte ihn nach seinem langen Kampfe; die Jünger waren fest eingeschlafen. Ach! wenn sie gewußt hätten, daß dies die letzte Nacht war, die sie mit ihrem geliebten Meister hienieden zubringen durften, während er als Mensch auf Erden wallte, wenn sie erkannt hätten, was der Morgen ihm bringen sollte, so würden sie sich schwerlich vom Schlafe haben überwältigen lassen.

Die Stimme Jesu weckte sie theilweise auf. Sie unterschieden seine über sie gebeugte Gestalt, seinen Ausdruck und seine Haltung, welche die äußerste Erschöpfung verriethen. Sie waren kaum im Stande, in diesen veränderten Gesichtszügen das gewöhnlich so

heitere Antlitz ihres Meisters zu erkennen. Indem er sich an Simon Petrus wendete, sagte er zu ihm: „Simon, schläfest du? Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen?" O Simon, wo ist nun deine Hingebung, deren du dich rühmtest? Du, der du erst kürzlich erklärtest, du würdest mit deinem Herrn ins Gefängniß oder selbst in den Tod gehen, du hast ihn verlassen in der Stunde seiner schrecklichen Seelenqual und seiner Versuchung, und Ruhe gesucht im Schlaf!

Johannes, der Lieblingsjünger, welcher an der Brust Jesu gelegen hatte, schlief ebenfalls. Gewiß hätte die Liebe, welche Johannes für seinen Meister hegte, ihn wach erhalten sollen. Sein eifriges Gebet hätte sich mit dem seines Heilandes vereinigen sollen in der Stunde seines höchsten Schmerzes. Der selbstaufopfernde Erlöser hatte ganze Nächte in den kalten Gebirgen, oder in den Hainen zugebracht, um für seine Jünger zu beten, daß ihr Glaube sie nicht verlassen möchte in der Stunde ihrer Versuchung. Würde Jesus nun an Jakobum und Johannem die Frage gerichtet haben, die er ihnen einst vorgelegt hatte: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?" so würden sie sich nicht getraut haben ihm zu antworten: „Ja wohl."

Diese wichtige Nachtwache hätte von den Jüngern zu edlem innerem Kampfe und Gebet verwendet werden sollen, was ihnen Kräfte verliehen hätte, die schreckliche Seelenqual des Gottessohnes mit ansehen zu können. Sie würden dadurch befähigt worden sein, beim Anblicke der Leiden Christi am Kreuze in einem gewissen Grade die Natur der überwältigenden Angst, welche er ausstand, zu verstehen. Sie hätten sich eher die Worte, welche er in Bezug auf seine Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung, zu ihnen gesprochen hatte, ins Gedächtniß zurückrufen können; und inmitten der Niedergeschlagenheit jener Prüfungsstunde, hätten doch einige Hoffnungsstrahlen die Finsterniß erleuchtet und ihren Glauben unterstützt. Er kannte die Macht, welche der Fürst der Finsterniß ausüben würde, um die Sinne der Jünger zu verwirren, und deshalb ermahnte er sie zu wachen.

Aber gerade im entscheidenden Augenblicke, als Jesus ihres

Mitgefühls und ihres inbrünstigen Gebetes am meisten bedurfte, hatten sich seine Auserwählten dem Schlummer überlassen. Sie verloren viel durch ihren unzeitigen Schlaf. Des Heilandes Leiden und seine Kreuzigung sollten seinen Jüngern zur Feuerprobe gereichen. Ihr Glaube bedurfte des Beistandes einer mehr als menschlichen Kraft, um aufrecht erhalten zu werden, während sie den Triumph der Mächte der Finsterniß mitansehen würden. Christus beabsichtigte, sie für diese schwere Prüfung zu stärken. Wären diese Stunden im Oelgarten in Wachen mit dem theuren Heiland und Gebet zu Gott zugebracht worden, so würden die Jünger Jesum nicht verlassen haben in der Stunde seiner Trübsal, und Petrus würde nicht auf seine eigene schwache Kraft angewiesen gewesen sein, da er seinen Meister verleugnete.

Die augenscheinliche Schwäche seiner Jünger erweckte Bedauern und Mitleid im Herzen des Sohnes Gottes. Er fragte sich, ob sie Kraft genug besitzen würden, um in der Prüfung auszuharren, welche sie als Zeugen seines Verrathes und Todes erdulden mußten. Er ging nicht streng ins Gericht mit ihnen, wegen ihrer Schwäche, sondern angesichts der kommenden Leiden ermahnte er sie: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet." Gerührt von ihrer Ohnmacht, fand er darauf selbst eine Entschuldigung für ihre Pflichtvergessenheit gegen ihn, indem er beifügte: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

Wiederum wurde Jesus von übermenschlicher Todesangst ergriffen, und halb ohnmächtig und erschöpft wankte er zu der Stelle seines früheren Kampfes zurück. Abermals sank er auf die Erde nieder. Seine Qual war sogar noch größer als zuvor. Die Cypressen und Palmbäume waren die stummen Zeugen seiner Seelenqual. Von ihren blätterreichen Zweigen tropfte schwer und feucht der Nachtthau auf seine niedergebeugte Gestalt, gleich als ob die Natur weinte, ob dem Kampfe ihres Urhebers, den er allein mit den Mächten der Finsterniß führte.

Noch kurze Zeit zuvor hatte er dagestanden gleich einer mächtigen Ceder, und hatte dem Sturme des Widerstandes, der seine Wuth an ihm ausgelassen, Trotz geboten. Hartnäckige Köpfe, und Herzen voll Bosheit und Verschlagenheit hatten umsonst versucht,

ihn zu verwirren und zu überwältigen. Er stand fest in seiner göttlichen Majestät als Sohn Gottes. Jetzt war er gleich einem gebrochenen, vom wilden Sturme gepeitschten Schilfrohr. Wenige Stunden zuvor hatte er seinen Jüngern in den edelsten Ausdrücken sein Herz ausgeschüttet, seine Uebereinstimmung mit dem Vater erklärt, und seine auserwählte Gemeinde mit Worten, welche seine göttliche Macht bekundeten, in des Vaters Arme übergeben. Nun aber ließ er unterdrückte Klagelaute der Seelenangst vernehmen, während er sich wie zum Schutze an die kalte Erde klammerte.

Die Worte des Heilandes wurden zu den Ohren der schläfrigen Jünger getragen: „Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille." Die Angst von Gottes theurem Sohne war so groß, daß sie ihm Tropfen blutigen Schweißes auspreßte. Wiederum erhob er sich schwankend; sein menschlichfühlendes Herz verlangte nach dem Mitgefühl seiner Gefährten, und er schritt dem Orte zu, wo sie schliefen. Seine Gegenwart weckte sie auf, und sie schauten erschrocken in sein Antlitz, denn es war mit Blut befleckt, und drückte einen ihnen unbegreiflichen Seelenkampf aus.

Diesmal redete er sie nicht wieder an, sondern sich umwendend, suchte er abermals seine Zurückgezogenheit auf, und fiel nieder, überwältigt von dem Schrecken äußerster Finsterniß. Die menschliche Natur des Sohnes Gottes zitterte in jener Prüfungsstunde. Der furchtbare Augenblick war gekommen, der über das Schicksal der Welt entscheiden sollte. Die himmlischen Schaaren erwarteten mit größter Spannung den Ausgang. Das Schicksal der Menschheit schwankte auf der Wage. Jetzt noch stand es in der Macht Christi, sich zu weigern, jenen Kelch zu trinken, welcher der sündigen Menschheit bestimmt war. Er konnte den blutigen Schweiß von der Stirne abwischen, und die Menschen in ihrer Gottlosigkeit untergehen lassen. Wird der Sohn des unendlichen Gottes wirklich den bittern Kelch der Erniedrigung und des Todes trinken? Wird der Unschuldige die Folgen des Fluches Gottes erdulden, um die Schuldigen zu erretten? Zitternd kamen die Worte über Jesu Lippen: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst."

Drei Mal betete er also. Drei Mal bebte seine menschliche Natur vor dem Opfer zurück, das seinem Werke die Krone aufsetzen sollte. Jetzt aber betrachtet der Erlöser in seinem Geiste die Geschichte der Menschheit. Er sieht, daß die Uebertreter des Gesetzes, wenn sich selbst überlassen, wegen seines Vaters Unwillen umkommen müssen. Er erkennt die Gewalt der Sünde, und das völlige Unvermögen der Menschen, sich selbst zu retten. Die Schmerzen und Klagen einer verurtheilten Welt erheben sich vor ihm. Er betrachtet das bevorstehende Verhängniß derselben, und sein Entschluß ist gefaßt. Er will die Menschen retten, koste es ihn, was es wolle. Er nimmt die Bluttaufe an, auf daß Millionen, die sonst dem Verderben anheimfallen müßten, durch ihn das ewige Leben gewinnen könnten. Er hatte ja die himmlischen Räume verlassen, wo alles Reinheit, Glück und Herrlichkeit war, um das eine verlorene Schaf zu retten, die einzige Welt, welche durch Ungehorsam gefallen war, und er will sich nicht abwenden von der Mission, die er sich erwählt hat. Als er die Entscheidung gemacht, und den Wendepunkt erreicht hatte, fiel er wie todt zur Erde, von der er sich theilweise erhoben hatte. Wo waren nun seine Jünger, um ihre Hände zärtlich unter das Haupt ihres ohnmächtigen Meisters zu legen, und die Stirne dessen zu baden, der so viel mehr gelitten hatte, als Menschen zu leiden vermögen? Der Heiland mußte die Kelter allein treten, und Niemand unter den Völkern war mit ihm; und dennoch war er nicht allein. Hatte er doch gesagt: „Ich und der Vater sind Eins." Gott litt mit seinem Sohne. Der Mensch kann das Opfer, welches der unendliche Gott in der Hingabe seines Sohnes zu Schmähungen, Seelenqualen und bitterem Tod brachte, nie begreifen. Aber in dieser Hingabe liegt der Beweis von der grenzenlosen Liebe des Vaters für den Menschen.

Die Engel, welche im Himmel unter Christi Befehl gestanden hatten, würden ihm gerne beigestanden sein. Aber es lag nicht in ihrer Macht, seinen Schmerz zu erleichtern. Sie hatten nie die Sünden einer verdorbenen Welt gefühlt, und sie sahen mit Verwunderung den Gegenstand ihrer Verehrung einem so unaussprechlichen Kummer dahingegeben. Obgleich die Jünger es versäumt hatten, ihrem Herrn in der Stunde der Prüfung theilnehmend zur

Seite zu stehen, so war doch der ganze Himmel voll Theilnahme, und erwartete mit ängstlicher Sorge den Ausgang. Nach beendetem Kampfe wurde ein Engel vom Throne Gottes abgesandt, um den gebeugten Erlöser wieder aufzurichten.

Die Jünger wurden plötzlich aus ihrem Schlafe aufgeweckt durch ein hellglänzendes Licht, das den Sohn Gottes umstrahlte. Voll Verwunderung sprangen sie auf, und sahen ein himmlisches Wesen in leuchtendem Gewande, das sich über ihren dahingestreckten Meister neigte. Mit der einen Hand hob er das auf die Brust gesunkene Haupt des göttlichen Dulders empor, mit der andern zeigte er gen Himmel. Seine Stimme glich der süßesten Musik, als er tröstende Worte sprach, und Christi Geist die großen Erfolge vorstellte, die er über den starken und hinterlistigen Feind errungen hatte. Christus war Sieger über Satan; und als Ergebniß seines Triumphes sollten Millionen mit ihm als Sieger in sein Reich einziehen.

Die herrliche Erscheinung des Engels blendete die Augen der Jünger. Sie erinnerten sich des Berges der Verklärung, der Herrlichkeit, welche Jesum im Tempel umgeben, der Stimme Gottes, welche aus der Wolke ertönte. Sie sahen hier dieselbe Herrlichkeit entfaltet, und waren nunmehr ohne Furcht betreffs ihres Meisters, da Gott ihn in seine Obhut genommen hatte, und ein Engel gegenwärtig war, um ihn vor seinen Feinden zu beschützen. Sie waren müde und schläfrig, und verfielen wiederum in einen Zustand der Bewußtlosigkeit.

Der Heiland der Welt erhob sich, suchte seine Jünger, und fand sie zum dritten Mal fest eingeschlafen. Seine Worte jedoch weckten sie auf: „Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird.“ Und während er noch diese Worte sprach, hörte man schon die Fußtritte der Schaar, welche ihn suchte; Judas führte sie an, und dicht hinter ihm folgte der Hohepriester. Jesus wandte sich zu seinen Jüngern, als die Feinde nahten, und sagte: „Stehet auf, lasset uns gehen; siehe, er ist da, der mich verräth.“ Das Antlitz des Heilandes trug einen Ausdruck ruhiger Würde; keine Spur der soeben überstandenen

furchtbaren Seelenqual wa
um seinem Verräther zu
Er stand vor seinen
Sie antworteten: „Jesum
bins.“ Als er diese W
zurück, und Priester, Ob
machtlos zu Boden. Di
ihnen zu entrinnen, wenn
in seiner ganzen Herrlich
Schaar. Als er geantwo
Gottes zwischen ihn und
des Heilandes Antlitz ver
überschatten sahen. Ihre
erfüllt. Unfähig sich ein
in der Gegenwart dieser
zu Boden.

Der Engel zog sich
stehen, ruhig und selbstb
des fielen auf sein blass
geben von niedergeworf
Jünger zu sehr erstaunt
Als der Engel sich wi
Soldaten auf ihre Füße
stern und Judas schaarte
ihre Schwäche und voll
rinnen könnte. Wiedern
Und abermals antworte
Heiland sagte darauf:
Suchet ihr denn mich,
Jünger zeigte. In diese
nicht an sich selber, sonde
ihnen alle weitere Prüfu

Judas, der Verräth
auf Jesum zu, erfaßte
Freundes, und begrüßte
sagte zu ihm: „Mein F

furchtbaren Seelenqual war sichtbar an ihm, als er vorwärts schritt, um seinem Verräther zu begegnen.

Er stand vor seinen Jüngern und fragte: „Wen suchet ihr?" Sie antworteten: „Jesum von Nazareth." Jesus antwortete: „Ich bins." Als er diese Worte gesprochen hatte, wich die Schaar zurück, und Priester, Oberste, Soldaten und sogar Judas, fielen machtlos zu Boden. Dies gab Christo genügende Gelegenheit, ihnen zu entrinnen, wenn er es hätte thun wollen. Er stand aber in seiner ganzen Herrlichkeit mitten unter der rohen und herzlosen Schaar. Als er geantwortet hatte: „Ich bins," trat der Engel Gottes zwischen ihn und seine Mörder, die ein göttliches Licht des Heilandes Antlitz verklären, und ihn in Gestalt einer Taube überschatten sahen. Ihre verstockten Herzen wurden mit Schrecken erfüllt. Unfähig sich einen Augenblick länger aufrecht zu erhalten in der Gegenwart dieser göttlichen Herrlichkeit, fielen sie wie todt zu Boden.

Der Engel zog sich zurück; das Licht verschwand; Jesus blieb stehen, ruhig und selbstbewußt; die glänzenden Strahlen des Mondes fielen auf sein blasses Angesicht, und noch immer war er umgeben von niedergeworfenen, hülflosen Menschen, während seine Jünger zu sehr erstaunt waren, um ein Wort äußern zu können. Als der Engel sich wieder entfernt hatte, waren die römischen Soldaten auf ihre Füße gesprungen, und im Verein mit den Priestern und Judas schaarten sie sich um Christum, fast beschämt über ihre Schwäche und voller Besorgniß, daß er ihnen dennoch entrinnen könnte. Wiederum fragte der Erlöser: „Wen suchet ihr?" Und abermals antworteten sie: „Jesum von Nazareth." Der Heiland sagte darauf: „Ich habe es euch gesagt, daß ich es sei. Suchet ihr denn mich, so laßt diese gehen," indem er auf seine Jünger zeigte. In dieser Stunde der Erniedrigung, dachte Christus nicht an sich selber, sondern an seine geliebten Jünger. Er wünschte ihnen alle weitere Prüfung ihrer Stärke zu ersparen.

Judas, der Verräther, vergaß seine Rolle nicht, sondern kam auf Jesum zu, erfaßte seine Hand wie diejenige eines vertrauten Freundes, und begrüßte ihn mit dem Kusse des Verrathes. Jesus sagte zu ihm: „Mein Freund, warum bist du gekommen?" Seine

Stimme zitterte vor Wehmuth, als er an den verrätherischen Judas die weiteren Worte richtete: „Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ Diese so rührende Ansprache hätte das Gewissen des Verräthers aufwecken, und sein verstocktes Herz erweichen sollen; aber Ehre, Treue und menschliches Zartgefühl hatten ihn gänzlich verlassen. Er stand frech und herausfordernd da, und zeigte keine Neigung zur Reue. Er hatte sich der Leitung Satans ergeben, und besaß nicht die Macht, ihm zu widerstehen. Jesus wies des Verräthers Kuß nicht zurück. Wahrlich, hierin gibt er uns ein Beispiel der Vergebung, der Liebe und des Mitleids ohne Gleichen.

Obwohl die mörderische Schaar überrascht und erschreckt war durch das, was sie gesehen und gefühlt hatten, kehrte doch ihre Sicherheit und Verwegenheit zurück, als sie Alle sahen, mit welcher Keckheit Judas der Person desjenigen nahte, den sie soeben verherrlicht gesehen hatten. Sie legten nun Hand an Jesum, und machten sich daran, jene theuren Hände zu fesseln, welche stets nur Gutes gethan hatten.

Als die Jünger jene Schaar starker Männer hingestreckt und hülflos auf dem Boden liegen sahen, dachten sie, daß ihr Meister sicher nicht dulden würde, daß sie ihn ergriffen; denn dieselbe Macht, welche die Söldnerschaar niederwarf, konnte sie auch in diesem Zustande der Hülflosigkeit erhalten, bis Jesus und seine Jünger unangetastet aus ihrem Bereiche sich entfernt hatten. Sie waren enttäuscht und entrüstet, als sie sahen, daß Stricke herbeigebracht wurden, um die Hände dessen zu binden, den sie liebten. Petrus zog in heftigem Zorne sein Schwert, und hieb dem Knechte des Hohenpriesters ein Ohr ab.

Als Jesus sah, was Petrus gethan hatte, befreite er seine Hände, trotzdem die römischen Soldaten sie bereits fest hielten, und indem er sagte: „Laßt sie doch so ferne machen,“ berührte er das verwundete Ohr, und es war augenblicklich gesund gemacht. Dann sagte er zu Petro: „Stecke dein Schwert an seinen Ort, denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Oder meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde

Der Verrath.

aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen." „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?" Dann wandte sich Jesus zu den Hohenpriestern und Obersten des Tempels, die sich der mörderischen Schaar angeschlossen hatten und sagte: „Ihr seid ausgegangen, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen; bin ich doch täglich gesessen bei euch, und habe gelehret im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber das ist Alles geschehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten."

Als die Jünger sahen, daß Jesus sich nicht aus den Händen seiner Feinde befreite, sondern ihnen gestattete, ihn zu ergreifen und zu binden, fühlten sie sich verletzt, daß er sich selbst und sie einer solchen Demüthigung aussetzen sollte. Sie hatten soeben einen Beweis seiner Macht gesehen, als er diejenigen, welche gekommen waren, ihn zu fangen, niedergestreckt, und des Knechtes Ohr, welches Petrus abgehauen, geheilt hatte, und sie wußten gar wohl, daß er sich von jener mörderischen Rotte befreien konnte, wenn er nur wollte. Sie tadelten ihn, weil er es nicht that, und gekränkt und tödtlich erschrocken ob diesem unerklärlichen Benehmen, verließen sie ihn und flohen. Christus hatte diese Flucht vorausgesehen und schon in ihrer Wohnung auf dem Söller hatte er ihnen vorausgesagt, wie sie sich zu dieser Zeit benehmen würden: „Siehe, es kommt die Stunde, und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein Jeglicher in das Seine, und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir."

Judas selbst war erstaunt, daß Jesus sich in die Hände derjenigen, welche seinen Untergang wünschten, überliefern sollte. Er wußte, daß bei früheren Anlässen, da die Feinde des Erlösers ihre Pläne legten, ihn gefangen zu nehmen, Jesus ruhig davon ging und ihre mörderischen Absichten zu nichte machte. Nun hingegen sah der Verräther voller Staunen, daß sein Meister es zuließ, gebunden und weggeführt zu werden. Der falsche Jünger gab sich jedoch der Hoffnung hin, daß Jesus dieses gestattet habe, um später seine Macht in seiner Befreiung aus der Feinde Hände in wunderthätiger Weise zu offenbaren. Er wußte, daß nichts anderes ihn aus den Händen jener bewaffneten Rotte befreien konnte. Wäh-

rend drei Jahren hatten die Juden im Geheimen darnach getrachtet, ihn gefangen zu nehmen, und nun, da sie ihren Zweck erreicht hatten, würden sie ihn nicht mehr entrinnen lassen, wenn dies in ihrer Macht lag.

Jesus wurde von der höhnenden Menge hastig fortgeschleppt. Er konnte sich nur langsam bewegen, denn seine Hände waren fest gebunden und er wurde sorgfältig bewacht. Zuerst brachte man ihn in das Haus des Hannas, des Schwiegervaters des Hohenpriesters, des Mannes, dessen Rathschläge vom jüdischen Volke gesucht und als die Stimme Gottes betrachtet wurden. Hannas sehnte sich nach der schrecklichen Genugthuung, Jesum von Nazareth zuerst als gefesselten Gefangenen vor sich zu haben. Nachdem Hannas ihn gesehen, wurde er in aller Eile weiter geschleppt; denn die Priester und Obersten waren entschlossen, daß, da sie sich endlich seiner Person bemächtigt hatten, kein Aufschub mehr in seinem Verhör und seiner Verurtheilung finden sollte. Es geschah dies, weil sie fürchteten, daß das Volk in Erinnerung seines gütigen und barmherzigen Wirkens unter ihnen, ihn ihren Händen entreißen möchte.

Vierundv

J

Die bewaffnete Schaar
dunkeln und engen
leitet, da es noch

Der Heiland wurd
dem Palaste Caiphas', d
Hier wurde er auf rohe
mit Hohn von dem Prie
sammlung geschmäht. W
suchung ertrug, wurde
durchbohrt, denn seine
Es war dies nämlich, da
und Schwören ihn verle

Nachdem sie ihren
gewannen zwei der Jüng
einiger Entfernung der
Diese zwei Jünger war
erkannte Johannes als ei
ihn in das Richthaus ei
da er hoffte, Johannes
nes Führers von dersel
seine Feinde beseelte, un
der einer solchen Beschim
Gottes sei, als widersinn
Erlaubniß zum Eintritte

[1]) Joh. 18, 15–27; Luk.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Im Richthaus.

Die bewaffnete Schaar durchschritt mit ihrem Gefangenen die dunkeln und engen Straßen, von Fackeln und Laternen geleitet, da es noch frühe am Morgen und sehr dunkel war. Der Heiland wurde, mit Spott und Hohn überhäuft, nach dem Palaste Caiphas', des amtführenden Hohenpriesters gebracht. Hier wurde er auf rohe Weise von seinen Verfolgern angeklagt, mit Hohn von dem Priester verhört, und von der ganzen Versammlung geschmäht. Während der Heiland diese Scheinuntersuchung ertrug, wurde sein Herz durch einen größeren Schmerz durchbohrt, denn seine Feinde ihm anzuthun im Stande waren. Es war dies nämlich, da er seinen geliebten Jünger unter Fluchen und Schwören ihn verleugnen hörte.[1])

Nachdem sie ihren Meister in dem Garten verlassen hatten, gewannen zwei der Jünger wiederum genug Geistesgegenwart, in einiger Entfernung der Schaar zu folgen, die Jesum bewachte. Diese zwei Jünger waren Petrus und Johannes. Der Priester erkannte Johannes als einen wohlbekannten Jünger Jesu und ließ ihn in das Richthaus eintreten, wo der Heiland befragt wurde, da er hoffte, Johannes werde beim Anblick der Demüthigung seines Führers von derselben Gesinnung ergriffen werden, welche seine Feinde beseelte, und er werde den Gedanken, daß Jemand, der einer solchen Beschimpfung ausgesetzt werden könnte, der Sohn Gottes sei, als widersinnig, aufgeben. Nachdem Johannes für sich Erlaubniß zum Eintritte erlangt hatte, verwendete er sich zu Gun-

[1]) Joh. 18, 15–27; Luk. 22, 54–62; Mark. 14, 66–72.

sten seines Gefährten Petrus, und dieselbe Gunst wurde auch diesem gewährt.

Die kälteste Stunde der Nacht war diejenige, welche dem Tagesgrauen unmittelbar voranging, und ein Feuer war daher im Palaste angezündet, um welches sich bald eine Gesellschaft gesammelt hatte, und Petrus nahm vermessen mit den übrigen einen Platz neben dem Feuer ein, um sich zu wärmen. Er wünschte nicht als einer der Jünger Jesu erkannt zu werden, und dachte, er würde, indem er sich sorglos der Menge beigesellte, als einer von denjenigen angesehen werden, die Jesum nach dem Richthause gebracht hatten.

Als jedoch das Licht auf Petri Antlitz fiel, warf das Weib, das als Thorhüterin diente, einen forschenden Blick auf ihn; sie hatte bemerkt, daß er mit Johannes hereingekommen war und schloß daraus, er sei einer der Nachfolger Christi. Sie befragte ihn deshalb in spöttischer Weise: „Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer?" Petrus war erstaunt und verwirrt, denn die Augen der ganzen Gesellschaft hefteten sich gleich auf ihn. Er gab vor, sie nicht zu verstehen; sie ließ sich jedoch nicht abweisen und sagte zu den Umstehenden, dieser Mensch sei mit Jesu gewesen. Petrus sah sich schließlich genöthigt zu antworten und sagte zornig: „Weib, ich kenne ihn nicht." Dies war die erste Verleugnung, und unmittelbar darauf krähte der Hahn. O Petrus! So bald schämst du dich deines Meisters! So schnell verleugnest du feige deinen Herrn! Der Heiland wird so in seiner Erniedrigung von einem seiner eifrigsten Jünger entehrt und verlassen.

Zunächst war es die Absicht Petri, seinen wahren Charakter zu verbergen; und, indem er eine gleichgültige Miene annahm, stellte er sich auf das Gebiet des Feindes und wurde so eine reiche Beute der Versuchung Satans. Er schien kein Interesse an dem Verhöre seines Meisters zu haben, während doch in Wirklichkeit sein Herz mit Trauer erfüllt wurde, als er die grausamen Stichereien hörte und den Hohn und die Mißhandlung ansah, welche er zu erleiden hatte. Ueberdies war er erstaunt und zornig darüber, daß Jesus sich und seine Nachfolger demüthigen sollte, indem er widerstandslos eine solche Behandlung ertrug.

Unter diesen widersprechenden Gefühlen war es schwierig für ihn, seine angenommene Gleichgültigkeit beizubehalten. Seine Handlungsweise war unnatürlich, als er versuchte, in die unpassenden Späße der Verfolger Jesu einzustimmen, um seine wahren Gefühle zu verbergen.

Sein Thun stand im Gegensatze zu seinen Gefühlen, und während er versuchte, sich unbefangen zu unterhalten, konnte er sich nicht unwilliger Bemerkungen enthalten, da er die Mißhandlung seines Meisters ansah. Deshalb richtete sich die Aufmerksamkeit der Umstehenden zum zweiten Male auf ihn, und er wurde wiederum beschuldigt, ein Nachfolger Jesu zu sein. Jetzt leugnete er die Anschuldigung mit einem Eide. Der Hahn krähte zum zweiten Male; Petrus jedoch hörte es nicht, denn er war nun völlig entschlossen, die angenommene Rolle zu Ende zu spielen. Einer der Diener des Hohenpriesters, ein naher Verwandter des Mannes, dem der Jünger ein Ohr abgehauen, fragte ihn nun: „Sahe ich dich nicht im Garten bei ihm? Wahrlich, du bist deren einer; denn du bist ein Galiläer, und deine Sprache lautet gleich also."

Auf dieses hin gerieth Petrus in Zorn, und um die Fragenden zu täuschen und seinen angenommenen Charakter durchzuführen, verleugnete er mit Fluchen und Schwören seinen Meister. Und unmittelbar darauf krähte der Hahn zum dritten Male. Petrus hörte ihn jetzt; und während die entwürdigenden Eide noch frisch auf seinen Lippen waren, und das schrille Krähen des Hahnes noch immer in seinen Ohren ertönte, wandte der Heiland sein Antlitz von den ärgerlichen Richtern und schaute seinem armen Jünger voll ins Gesicht. Um dieselbe Zeit richteten sich die Augen Petri unwillkürlich auf seinen Meister. Er las in jenem sanften Antlitz nur Mitleid und Schmerz ausgedrückt; aber kein Zorn war darauf ersichtlich.

Petrus fühlte Gewissensbisse; sein Gedächtniß wurde aufgefrischt; er erinnerte sich an sein vor ein paar kurzen Stunden gegebenes Versprechen, daß er für seinen Herrn ins Gefängniß oder in den Tod gehen würde. Er dachte an den Schmerz, den er empfunden, da der Heiland auf dem Söller, wo die Jünger wohnten, ihm gesagt hatte, er würde seinen Meister während derselben Nacht dreimal

verleugnen. Petrus hatte eben erklärt, er kenne Jesum nicht; nun jedoch sah er mit bitterem Kummer ein, wie gut sein Heiland ihn kannte, und wie genau er in seinem Herzensinneren gelesen hatte, dessen Falschheit sogar ihm selbst unbekannt geblieben war. Er stöhnte im Geiste, da er erkannte, daß sein Meister nicht nur die bittersten Demüthigungen von den Händen seiner Feinde ertrug, sondern auch weitere Entehrung erleiden mußte durch einen seiner Jünger, der ihn verlassen hatte und sich weigerte, ihn in der Prüfungsstunde zu bekennen.

Der Blick Christi bedeutete für den reuigen Petrus mehr als Worte auszudrücken vermocht hätten. Er las in demselben Schmerz, Liebe und Verzeihung. Erinnerungen an vergangene Tage stürmten nun auf ihn herein. Er erinnerte sich an die zärtliche Barmherzigkeit Jesu, seine Güte und seine Langmuth und die Geduld, mit welcher er seine Nachfolger behandelt hatte. Er erinnerte sich wiederum der Warnung Jesu: „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat eurer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“[1]) Er dachte mit Schrecken an seine große Undankbarkeit, seine Falschheit und seinen Meineid. Noch einmal schaute er auf seinen Meister, und sah, wie eine gotteslästerliche Hand erhoben wurde, um ihm ins Gesicht zu schlagen. Nicht im Stande, die Scene länger zu ertragen, eilte er mit gebrochenem Herzen aus dem Palaste.

Er eilte in der Einsamkeit und Finsterniß dahin, ohne zu wissen oder sich zu bekümmern wohin. Endlich befand er sich im Garten Gethsemane, wo er vor kurzer Zeit noch geschlafen hatte, während der Heiland mit den Mächten der Finsterniß kämpfte. Das leidende Gesicht seines Heilandes, mit blutigem Schweiße bedeckt und von Seelenangst verzerrt, erhob sich vor ihm. Er erinnerte sich mit bitteren Vorwürfen, daß Jesus im Gebete allein geweint und gelitten hatte, während diejenigen, welche ihn in jener Prüfungsstunde hätten unterstützen sollen, schliefen. Die feierliche Ermahnung kam in sein Gedächtniß zurück: „Wachet und betet,

[1]) Luk. 22, 31. 32.

daß ihr nicht in Versuchung fallet!" Der Auftritt, der sich vor ein paar kurzen Stunden abgespielt hatte, stellte sich klar vor seinem Geiste dar. Wiederum war er Zeuge der Thränen und Seufzer Jesu. Es war die größte Qual seines blutenden Herzens zu wissen, daß er die schwerste Bürde zu des Heilands Demüthigung und Schmerz beigetragen hatte. An derselben Stelle, an welcher sein Herr seiner unaussprechlichen Schmerzenslast erlegen war, sank auch er zu Boden.

Der erste Fehltritt Petri bestand darin, daß er schlief, als Christus ihn ersucht hatte zu wachen und zu beten. In dem entscheidenden Augenblicke, da der Sohn Gottes seines Mitgefühles und herzlichen Gebetes benöthigte, war er nicht im Stande, ihm dieselben zu geben. Die Jünger verloren viel durch ihr Schlafen; Jesus beabsichtigte, sie für die schweren Glaubensprüfungen, denen sie ausgesetzt sein würden, zu stärken. Hätten sie jene Zeit der Trauer in dem Garten mit Wachen in Gemeinschaft mit ihrem theuren Erlöser und mit Gebet zu Gott zugebracht, so würde Petrus sich nicht auf seine eigene schwache Kraft haben verlassen müssen; er würde seinen Herrn nicht verleugnet haben.

Als der Jünger Johannes das Richthaus betrat, versuchte er keineswegs die Thatsache zu verbergen, daß er einer der Nachfolger Christi sei. Er mischte sich nicht unter die rohe Gesellschaft, welche seinen Meister beleidigte und verspottete. Man ließ ihn unbehelligt, denn er machte sich keiner Verstellung schuldig und erregte deshalb auch kein Mißtrauen. Er suchte eine stille Ecke, geschützt von der Beobachtung des Haufens, aber doch so nahe bei Jesus, als es irgend möglich war. An dieser Stelle vermochte er Alles zu sehen und zu hören, was beim Verhör seines Herrn stattfand.

Wenn Petrus berufen worden wäre, für seinen Meister zu kämpfen, so würde er sich als einen verwegenen und muthigen Soldaten erwiesen haben; er wurde jedoch zum Feigling, als der Finger der Verachtung gegen ihn erhoben wurde. Gar Viele, die nicht zögern, für den Herrn in den Kampf zu ziehen, lassen sich dazu verleiten, ihren Glauben vor dem Spotte ihrer Feinde zu verleugnen. Sie setzen sich so selbst den Versuchungen aus, indem

sie mit denjenigen in Gemeinschaft treten, welche sie vermeiden sollten. Auf solche Weise laden sie den Feind ein, sie zu versuchen und werden verleitet, das zu thun und zu sagen, dessen sie sich unter andern Umständen nie schuldig gemacht hätten.

Der Jünger Christi, der in unsern Tagen seinen Glauben aus Furcht vor Leiden oder Vorwürfen verheimlicht, verleugnet seinen Herrn thatsächlich ebensosehr, als Petrus in dem Gerichtshause. Es gibt immer solche, die sich der Freiheit ihrer Gedanken und Handlungen rühmen und die Bedenken der Gewissenhaften, welche sich fürchten, Unrecht zu thun, verlachen. Und doch, wenn jene gerechten Personen sich verleiten lassen, ihren Glauben aufzugeben, werden sie gerade von denjenigen verachtet, die Satans Werkzeuge waren, um sie zu ihrem Untergang zu führen.

Petrus sowohl als Johannes waren jedoch Augenzeugen eines großen Theiles der zum Spotte geführten Untersuchung und Befragung Jesu. Es war nothwendig, daß der Schein einer gesetzlichen Untersuchung beibehalten werde; man beobachtete jedoch eine große Verschwiegenheit, aus Furcht, das Volk möchte von dem, was vor sich ging, Kenntniß erlangen und dieser oder jener mit seinem Zeugnisse Jesum vertheidigen, auf die mächtigen Werke hinweisend, die er gethan. Dieses brächte dann unausbleiblich den Unwillen des ganzen Volkes auf den jüdischen hohen Rath; sein Vorgehen würde verdammt und vereitelt, und Jesus würde in Folge dessen wieder in Freiheit gesetzt und neue Ehren von den Händen des Volkes empfangen.

Während die Mitglieder des jüdischen Sanhedrins oder hohen Rathes zusammenberufen wurden, befragten Hannas und Caiphas, der Priester, Jesum mit der Absicht, ihn zu Aussagen zu verleiten, welche zu seinem Nachtheile benützt werden könnten. Sie brachten zwei Anklagen gegen ihn vor, von denen eine oder beide zusammen nach ihrer Ansicht seine Verurtheilung zur Folge haben würde. Die eine war, daß er ein Friedensstörer sei, der Anführer einer Empörung. Falls diese Anklage bewiesen werden könnte, würde er von den römischen Autoritäten verurtheilt werden. Die andere Anklage beschuldigte ihn der Gotteslästerung. Im Falle diese sich als wahr erwiese, würde seine Verurtheilung von Seite der Juden

sicher sein. Der Hohepriester befragte Jesum betreffs seiner Lehre und über die Jünger, die an ihn glaubten. Jesus antwortete kurz: „Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredet habe, siehe, dieselben wissen, was ich gesagt habe."[1])

Es blieb Jesu nicht verborgen, daß der Fragende beabsichtigte, ihn zu Aussagen zu verleiten, welche bei den römischen Autoritäten die Besorgniß wachrufen könnten, er suche eine geheime Gesellschaft zu organisiren mit der Absicht, schließlich ein neues Reich zu gründen. Er sagte deshalb dem Hannas mit klaren Worten, er habe keine Geheimnisse betreffs seiner Absichten oder Lehren. Indem er sich an seine Befrager wandte, sagte er mit überraschendem Nachdrucke: „Was fragst du mich darum?" Hatten nicht die Priester und Vorgesetzten Spione bestellt, um seine Bewegungen zu überwachen und jedes seiner Worte zu berichten? Waren dieselben nicht bei jeder Versammlung des Volkes zugegen gewesen, und hatten sie nicht bei diesen Gelegenheiten die Priester mit seinen Worten und Werken bekannt gemacht? „Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredet habe," erwiderte Jesus; und seine Worte enthielten einen Vorwurf gegen Hannas, welcher ihn schon seit Monaten verfolgt hatte, indem er beständig darauf ausgegangen war, ihn zu fangen und vor ein geheimes Tribunal zu bringen, in dem das Volk keine Stimme haben konnte, um so durch Meineid zu erlangen, was auf ehrliche und offene Weise nicht zu erreichen war.

Die Worte Jesu waren so kurz und bestimmt, daß der Hohepriester erkannte, wie das Innerste seines Herzens mit all seinen Geheimnissen vor diesem Gefangenen offen dalag. Obgleich Hannas bei diesen Worten mit Haß gegen Jesum erfüllt wurde, verstellte er sich doch zunächst, bis eine günstigere Gelegenheit sich darbieten würde, um seiner Bosheit und Eifersucht Luft zu machen. Einer

[1]) Joh. 18, 19–23.

der Diener des Hohenpriesters jedoch, der annahm, sein Herr werde nicht mit gebührender Achtung behandelt, schlug Jesum ins Gesicht, indem er sagte: „Sollst du dem Hohenpriester also antworten?“ Auf diese beleidigende Anfrage und diesen Schlag erwiderte Jesus mit Sanftmuth: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“

Die Majestät des Himmels hätte Legionen getreuer Engel zu seinem Beistande rufen können, um ihn gegen die Bosheit seiner Feinde zu vertheidigen; aber es war seine Mission in dem Charakter der Menschlichkeit die Schmähungen und Streiche geduldig zu ertragen, um so den Menschenkindern ein Beispiel der geduldigen Nachsicht zu hinterlassen. Diejenigen, in deren Gewalt Jesus gefallen war, hatten keine Achtung für diese himmlische Geduld. Die Thatsache, daß er ein widerstandsloser Gefangener in ihren Händen war, gab ihnen Veranlassung, ihn mit den gemeinsten Beleidigungen, deren ihre verdorbenen Herzen fähig waren, zu überhäufen.

Als der hohe Rath in dem Gerichtshause vollzählig versammelt war, nahm Caiphas seinen Sitz als vorsitzender Richter ein. Derselbe hatte Jesum von jeher als seinen Gegner angesehen. Die Einfachheit des Erlösers in Verbindung mit seiner Beredtsamkeit hatte große Schaaren herbeigezogen, um auf seine Lehren zu lauschen, die mehr Weisheit enthielten, als sie je von den Lippen der Priester oder Schriftgelehrten vernommen hatten. Die Begierde des Volkes, Jesum zu hören, und ihre Bereitwilligkeit, seine Lehren anzunehmen, hatten die bitterste Eifersucht des Hohenpriesters wachgerufen.

Jesus stand ruhig und kaltblütig vor dem Hohenpriester, während die Augen der Menge auf ihn gerichtet waren und die wildeste Aufregung ringsum herrschte. Während eines Augenblickes schaute Caiphas auf den Gefangenen, von plötzlicher Bewunderung über sein würdiges Auftreten ergriffen. Er konnte sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß dieser Mensch Gott verwandt sei. Den nächsten Augenblick jedoch verbannte er den Gedanken wiederum, indem er die Eingebungen seines Innern verspottete. Mit höhnischer, übermüthiger Stimme ersuchte er Jesum unmittelbar

darauf, vor ihm eines jener mächtigen Wunder zu wirken, welche ihm solchen Ruhm unter dem Volke verschafft hatten; seine Worte trafen das Ohr des Heilandes, jedoch so, als ob er sie nicht hörte.

Das Volk verglich unwillkürlich das aufgeregte und böswillige Benehmen von Hannas und Caiphas mit dem ruhigen und würdevollen Auftreten Jesu. Ein heiliger Einfluß schien von Jesus auszugehen und sich seiner Umgebung mitzutheilen. Die Frage entstand sogar in den Gemüthern der verhärteten Anwesenden: „Soll dieser Mensch von gottähnlicher Erscheinung wie ein gemeiner Verbrecher verurtheilt werden?" Caiphas, der den großen Einfluß Christi bemerkte, beeilte sich mit dem Verhör. Er nahm seinen Platz auf dem Richtstuhl ein, während Jesus am Fuße desselben stand. Auf jeder Seite befanden sich die Richter und diejenigen, welche ein besonderes Interesse an der Untersuchung hatten. Die römischen Soldaten stellten sich im Halbkreise um den Richtstuhl auf.

Der Hohepriester erhob sich in seinen prachtvollen Gewändern, angethan mit seiner glänzenden Tiara und dem kostbaren Brustschild, von welchem in früheren Tagen das Licht der Herrlichkeit Gottes oft gestrahlt hatte. In vollständigem Gegensatze zu dieser Prachtentfaltung war die rauhe und einfache Kleidung Jesu. Und doch hatte derjenige, der in das einfache und unansehnliche Kleid gehüllt war, im Reiche des Himmels regiert, gekrönt und mit Gewändern der Herrlichkeit angethan, umgeben von den heiligen Engeln. Hier aber stand er am Fuße eines irdischen Thrones, um vielleicht zum Tode verurtheilt zu werden.

Die Priester und Obersten hatten in ihrer Berathung beschlossen, Jesus müsse verurtheilt werden, ob sie nun Beweise seiner Schuld beibringen könnten, oder nicht. Es war nothwendig, daß sie Anklagen gegen ihn erhöben, welche von der römischen Macht als verbrecherisch angesehen würden, sonst wären sie nicht im Stande auf gesetzlichem Wege irgend etwas gegen ihn auszurichten. Seine Anschuldiger konnten Viele finden, welche bezeugen würden, er habe die Priester und Schriftgelehrten angeklagt und dieselben Scheinheilige und Mörder genannt. Dies hätte jedoch bei den Römern kein Gewicht, da ihnen selbst die Anmaßungen der Pharisäer zuwider waren. Ein solches Zeugniß würde gleichfalls ohne Wir-

kung auf die Sadducäer sein, denn in ihren Streitigkeiten mit denselben hatten sie eine ganz ähnliche Sprache gegen sie geführt. Seine Ankläger suchten sorgfältig jeden Bezug auf den Gegensatz zwischen den Pharisäern und Sadducäern zu vermeiden, denn im Falle diese zwei Parteien sich unter einander bekämpften, würde Jesus aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Händen entrinnen.

Sie konnten genügende Beweise beibringen, daß Jesus ihre Ueberlieferungen mißachtet und unehrerbietig von vielen ihrer Satzungen gesprochen hatte; aber ein solcher Beweis war ohne Werth, da er weder bei den Römern noch bei den Sadducäern von Gewicht war. Sie wagten es nicht, ihn der Sabbathentheiligung anzuklagen, aus Furcht vor einer Untersuchung, welche dargethan haben würde, welches der Charakter seiner Werke an jenem Tage war. In diesem Falle mußten seine zur Heilung der Kranken gewirkten Wunder ans Licht gebracht werden, und so würde gerade der Zweck, den sie dabei zu erreichen suchten, vereitelt werden.

Christus hatte in Bezug auf den Tempel seines Körpers gesagt, daß er ihn zerstören könne und in drei Tagen wolle er ihn wiederum aufrichten. Diese Worte wurden von seinen Zuhörern so verstanden, als ob sie sich auf den jüdischen Tempel bezögen. Von Allem, was Christus gesprochen hatte, waren dies die einzigen Worte, welche die Priester gegen ihn zu finden vermochten. Die Römer hatten den Tempel wiederum aufgebaut und verschönert. Da sie auf denselben, als ein Werk der Wissenschaft und Kunst stolz waren, rechneten die Priester auf ihren Unwillen, falls bewiesen würde, daß Jesus, ein gewöhnlicher Mensch, erklärt hätte, im Stande zu sein, denselben in drei Tagen wiederum aufzubauen, wenn er zerstört würde. In solcher Weise konnten Alle, Römer und Juden, Pharisäer und Sadducäer gemeinsame Sache machen, denn Alle hielten den Tempel in großer Verehrung.

Ueberdies hatten sie falsche Zeugen bestochen, auszusagen, daß Jesus schuldig sei, Aufruhr angeregt zu haben, um ein besonderes Reich zu gründen. Auf diese Weise hofften sie den Argwohn der Römer weiter zu erregen und das gewünschte Ziel zu erreichen. Als diese Zeugen jedoch verhört wurden, waren ihre Aussagen so unbestimmt und widersprechend, daß sie völlig werthlos waren.

Im Kreuzverhör straften
augenscheinlich, daß die
den konnten. Das Leben
Lehre so rein gewesen,
denselben zu finden vermo
werden konnte.

Zwei Zeugen wurden
so widersprechend waren
selben, ein nichtswürdiger
Geldes verkauft hatte, sp
„Er hat gesagt: Ich ka
dreien Tagen denselben
Prophezeiung hatte Jesu
seine Auferstehung, seine
Feinde mißdeuteten jedoch
dienlich zu machen. D
die gegen ihn vorgebrach
Wenn die Worte Jesu
gesprochen wurden, hät
er ein gewöhnlicher Me
seine Erklärung blos e
haben, hätte jedoch nie a

Caiphas suchte Jesu
brachten Anklagen zu an
wußte, daß seine Verur
antwortete ihm nichts.
wiesen nichts, das ihn
lassen können, und Jesu
Priester und Obersten b
Absichten gar nicht erre
verwirrt, weil sie durch
ten, worauf sie die Ver
können. Ihre einzige
zu bringen, Aussagen
theilen würden.

[1]) Matth. 26, 61

Im Kreuzverhör straften sie sich Lügen und es wurde dem Volke augenscheinlich, daß die Anklagen gegen Jesum nicht bewiesen werden konnten. Das Leben des Erlösers war so tadellos und seine Lehre so rein gewesen, daß der Neid und die Bosheit wenig in denselben zu finden vermochten, das in falschem Lichte dargestellt werden konnte.

Zwei Zeugen wurden schließlich gefunden, deren Aussagen nicht so widersprechend waren, als diejenigen der andern. Einer derselben, ein nichtswürdiger Mensch, der seine Ehre für eine Summe Geldes verkauft hatte, sprach von Jesu in herabwürdigender Weise: „Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und in dreien Tagen denselben bauen.“[1]) In der figürlichen Sprache der Prophezeiung hatte Jesus auf diese Weise seinen eigenen Tod und seine Auferstehung, seinen Kampf und Sieg vorausgesagt; seine Feinde mißdeuteten jedoch seine Worte, um sie ihren eigenen Zwecken dienlich zu machen. Die Worte Jesu enthielten Wahrheit, und die gegen ihn vorgebrachten Anklagen waren falsch und heimtückisch. Wenn die Worte Jesu genau so berichtet worden wären, wie sie gesprochen wurden, hätten sie nichts Anstößiges enthalten. Wäre er ein gewöhnlicher Mensch gewesen, wie sie annahmen, so würde seine Erklärung blos eine prahlerische Gesinnungsweise bewiesen haben, hätte jedoch nie als Gotteslästerung ausgelegt werden können.

Caiphas suchte Jesum zu bewegen, auf die gegen ihn vorgebrachten Anklagen zu antworten; der Heiland jedoch, der gar wohl wußte, daß seine Verurtheilung schon eine beschlossene Sache war, antwortete ihm nichts. Die Aussagen der zwei letzten Zeugen bewiesen nichts, das ihn als des Todes schuldig hätte erscheinen lassen können, und Jesus selbst blieb ruhig und schweigend. Die Priester und Obersten begannen zu fürchten, daß sie am Ende ihre Absichten gar nicht erreichen würden. Sie waren enttäuscht und verwirrt, weil sie durch die falschen Zeugen nichts gewonnen hatten, worauf sie die Verurtheilung ihres Gefangenen hätten gründen können. Ihre einzige Hoffnung bestand nun darin, Jesum dahin zu bringen, Aussagen zu machen, die ihn vor dem Volke verurtheilen würden.

[1]) Matth. 26, 61

Das Schweigen Christi bei dieser Gelegenheit war schon von Jesaia in einem prophetischen Gesichte beschrieben worden: „Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer, und seinen Mund nicht aufthut.“[1])

Der Hohepriester erhob nun seine Rechte in höchst imponirender Weise gen Himmel und sprach mit feierlicher Stimme zu Jesu: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes.“ Da er so von der höchsten anerkannten Autorität in der Nation und im Namen des Allerhöchsten befragt wurde, antwortete Jesus, um gebührende Achtung vor dem Gesetze zu zeigen: „Du sagst es.“ Jedes Ohr lauschte und jedes Auge war auf sein Antlitz gerichtet, als er mit ruhiger Stimme und voller Würde diese Antwort gab. Ein himmlisches Licht schien sein blasses Antlitz zu verklären, als er beifügte: „Doch sage ich euch: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.“

Während eines Augenblickes leuchtete die göttliche Natur durch seine menschliche Hülle, und der Hohepriester erbebte vor den durchdringenden Blicken Jesu. Das Auge Christi schien seine geheimsten Gedanken zu lesen und in seine Herzenstiefen zu dringen; nie vergaß er in seinem zukünftigen Leben jenen forschenden Blick des verfolgten Gottessohnes. Dieses freiwillige Bekenntniß Jesu, worin er die Würde des Sohnes Gottes beanspruchte, wurde auf die öffentlichste Weise gemacht und mit dem feierlichsten Eide bekräftigt. In demselben führte er den Gemüthern der Anwesenden das Gegentheil der eben aufgeführten Scene vor, wenn er, der Herr des Lebens und der Herrlichkeit, zur rechten Hand Gottes sitzen würde als der höchste Richter des Himmels und der Erde, von dessen Urtheilsspruch es keine Berufung mehr gebe. Er führte ihnen jenen Tag vor Augen, an welchem, anstatt von einer aufrührerischen Rotte, mit den Priestern und Richtern des Landes an

[1]) Jes. 53, 7; Matth. 26, 63–66.

ihrer Spitze, umgeben
kommen würde, mit M
Legionen heiliger Eng
fällen.

Jesus kannte das
dieselbe seine Verurthe
der ränkesüchtigen Prie
Christus erklärt. Um
daß er die beleidigte
riß der Hohepriester se
seine Hände gen Himm
berechnet war, das er
hat Gott gelästert; w
jetzt habt ihr seine
Die Antwort der Ric

Die Priester und
Worte Jesu gewonne
hafte Schadenfreude z
ihn und, als ob sie
hätten, fragten sie i
uns.“[1]) Jesus scha
Ausforscher und aut
nicht; frage ich abe
nicht los.“ Jesus h
können, um seinen A
die Dinge, die eben
hergesagt worden w
gewesen, sie zum S
auch nicht geglaubt
der hinweisen könne
himmlische Licht ver
umzuwandeln.

Es waren einig
Jesu achteten und
und würdig vor d

[1]) Luk. 22, 67. 68.

ihrer Spitze, umgeben zu sein, er in den Wolken des Himmels kommen würde, mit Macht und großer Herrlichkeit, begleitet von Legionen heiliger Engel, um das Urtheil über seine Feinde zu fällen.

Jesus kannte das Resultat dieser Ankündigung; er wußte, daß dieselbe seine Verurtheilung zur Folge haben würde. Der Zweck der ränkesüchtigen Priester war nun erreicht. Jesus hatte sich als Christus erklärt. Um in den Anwesenden die Idee zu erwecken, daß er die beleidigte Majestät des Himmels zu wahren suche, zerriß der Hohepriester seine Gewänder, hob wie in heiliger Entrüstung seine Hände gen Himmel, und sagte mit einer Stimme, die darauf berechnet war, das erregte Volk zu Gewaltthaten aufzureizen: „Er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehöret. Was dünkt euch?" Die Antwort der Richter lautete: „Er ist des Todes schuldig."

Die Priester und Richter, voller Freude über den durch die Worte Jesu gewonnenen Vortheil, waren darauf bedacht, ihre boshafte Schadenfreude zu verbergen, und drängten sich nun nahe um ihn und, als ob sie nicht glauben könnten, daß sie recht gehört hätten, fragten sie ihn gleichzeitig: „Bist du Christus? Sage es uns."[1]) Jesus schaute mit Gemüthsruhe auf seine scheinheiligen Ausforscher und antwortete: „Sage ich es euch, so glaubet ihr es nicht; frage ich aber, so antwortet ihr nicht, und laßt mich doch nicht los." Jesus hätte die Prophezeiungen mit ihnen durchgehen können, um seinen Anklägern den Nachweis zu liefern, daß gerade die Dinge, die eben stattfanden, in Bezug auf den Messias vorhergesagt worden waren. Auf diese Weise wäre es ihm möglich gewesen, sie zum Schweigen zu bringen; sie würden aber dann auch nicht geglaubt haben. Er hätte sie auf seine mächtigen Wunder hinweisen können; ihre Herzen hatten sich jedoch gegen das himmlische Licht verschlossen und keine Macht war im Stande, sie umzuwandeln.

Es waren einige in der Versammlung, welche auf die Worte Jesu achteten und seine gottähnliche Haltung bemerkten, da er ruhig und würdig vor den wüthenden Richtern stand. Der Same des

[1]) Luk. 22, 67. 68.

Evangeliums fand an jenem Tage einen guten Boden in vielen Herzen, in welchen er später aufsprießen und eine reichliche Ernte hervorbringen sollte. Die Ehrfurcht und heilige Scheu, mit welchen seine Worte die Herzen vieler seiner Zuhörer erfüllte, sollten sich zu einem vollkommenen Glauben an Jesum, als den Erlöser der Welt entwickeln. Einige der Zeugen jener Scene wurden selbst nachher in eine ähnliche Lage, wie diejenige Christi im Gerichtshause, gebracht und auf die Anklage hin, Jünger Christi zu sein, vor Gericht geführt, um mit ihrem Leben für ihren Glauben einzustehen.

Als das Urtheil über Jesu von den Richtern ausgesprochen war, bemächtigte sich eine satanische Wuth des Volkes. Der Lärm der Stimmen glich demjenigen der wilden Thiere. Sie stürzten sich auf Jesum mit dem Geschrei: Er ist schuldig, tödtet ihn! und ohne die Anwesenheit der römischen Soldaten würde Jesus nicht so lange gelebt haben, daß er hätte ans Kreuz auf Golgatha geschlagen werden können. Er wäre vor den Augen seiner Richter in Stücke gerissen worden, hätte sich nicht die römische Macht ins Mittel gelegt und mit Waffengewalt die Gewaltthätigkeit des Pöbels verhindert.

Obgleich Jesus gebunden wurde, standen doch Wachen in seiner Nähe, und er ward von zwei Soldaten festgehalten, so daß er nicht den Händen seiner Verfolger entrinnen konnte. Die Richter und Obersten vergaßen nun gänzlich die Würde ihres Amtes, und überhäuften den Sohn Gottes mit den gemeinsten Schimpfworten, indem sie ihn betreffs seiner Abstammung verspotteten und erklärten, daß seine Anmaßung, sich trotz seiner niedern Geburt als Messias proklamiren zu wollen, die schändlichste Todesstrafe verdiene. Die ausgelassensten Männer betheiligten sich an dieser schändlichen Verhöhnung des Erlösers. Ein altes Gewand wurde über seinen Kopf geworfen, und seine spottenden Verfolger schlugen ihm ins Gesicht, indem sie ausriefen: „Weissage uns, Christe, wer ist es, der dich schlug?“[1]) Nachdem das Kleid wieder entfernt war, spie ein Elender ihm ins Gesicht. Der Heiland vergalt jedoch, weder durch Worte noch durch Blicke, die ihm angethane Beleidigung seitens der verblendeten Seelen, welche sich durch nichts zurückhalten ließen, da sie erkannten, daß die Priester und Obersten ihre Handlungsweise billigten.

[1]) Matth. 26, 68.

Jesus wußte, daß die himmlischen Heerschaaren Zeugen seiner Demüthigung seien, und daß der geringste Engel, falls er zu seiner Hülfe herbeigerufen würde, in einem Augenblicke jene beleidigende Menge zerstreut, und ihn aus ihrer Macht befreit haben könnte. Der Herr selbst hätte die aufgeregten Massen durch einen Blick oder ein Wort seiner Gottheit niederstrecken, oder sie voller Schrecken aus seiner Gegenwart vertreiben können, wie er mit den Entweihern des Tempels gethan. Es gehörte jedoch mit zum Erlösungsplane, daß er die Verachtung und den Spott gottloser Menschen zu erleiden hatte, und er willigte zu diesem allem, als er der Erlöser der Welt wurde. Die Engel Gottes verzeichneten getreulich einen jeglichen gegen ihren geliebten Gebieter gerichteten Blick, sowie jedes Wort und jede Handlung, und diese niederträchtigen Menschen, die das ruhige, bleiche Antlitz Christi verspotteten und anspieen, werden eines Tages auf dasselbe schauen in seiner Herrlichkeit, wenn es heller leuchten wird als die Sonne. In jener schrecklichen Zeit werden sie zu den Felsen und Bergen sprechen: „Verberget uns vor dem Angesicht deß, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes."

Jesus wurde hin und her gestoßen, und derart beleidigt und mißhandelt, daß schließlich die römischen Beamten sich schämten und darüber ärgerten, daß ein Mensch, gegen den noch nichts bewiesen worden war, der rohen Behandlung der schlimmsten Klasse von Menschen ausgesetzt werden sollte. Sie beschuldigten daher die jüdischen Autoritäten, sich eine Gewalt anzumaßen, die ihnen nicht gehörte, indem sie über einen Menschen ein Todesurtheil gefällt hatten. Sie erklärten, daß sie auf diese Weise einen Eingriff auf das römische Recht gethan hätten, und daß es selbst gegen das jüdische Gesetz sei, einen Menschen auf sein eigenes Zeugniß hin zum Tode zu verurtheilen. Durch das Dazwischentreten der römischen Obrigkeit legte sich einstweilen die gemeine Aufregung.

Plötzlich hörte man durch den Raum eine heisere Stimme ertönen, welche die Herzen der Anwesenden mit Schrecken erfüllte: Er ist unschuldig. Schone seiner, Caiphas! Er hat nichts gethan, das den Tod verdiene! Die hohe Gestalt des Judas bahnte sich nun einen Weg durch die erschreckte Menge. Sein Antlitz war

blaß und eingefallen, und große Schweißtropfen standen auf seiner Stirne. Er drang bis zum Gerichtsstuhle vor, wo er zu den Füßen des Hohenpriesters die Silberstücke hinwarf, die er als den Preis des Verraths seines Herrn empfangen hatte. Er ergriff hastig das Gewand des Caiphas und flehte ihn an, Jesum loszulassen, mit der Erklärung, daß er keines Verbrechens schuldig sei. Caiphas stieß ihn ärgerlich von sich, doch wußte er in seiner Verwirrung nicht, was er sagen sollte. Der Verrath und die Falschheit der Priester wurden nun dem Volke offenbar. Es war Allen augenscheinlich, daß Judas bestochen worden war, Jesum in die Hände derjenigen zu überliefern, die nach seinem Leben trachteten.

Judas fuhr fort, Caiphas anzuflehen, nichts gegen Jesum zu thun, da er in der That der Sohn Gottes sei, und verfluchte sich selbst, weil er unschuldiges Blut verrathen habe. Der Hoheprieſter jedoch gewann bald wieder seine Selbstbeherrschung und antwortete mit kaltem Hohne: „Was gehet uns das an? Da siehe du zu.“[1]) Er gab dann dem Volke zu verstehen, daß Judas ein armer Wahnsinniger sei, einer der verrückten Nachfolger Jesu, und bedeutete ihnen, sich durch nichts beeinflussen zu lassen, den Gefangenen frei zu geben, der ein gemeiner Betrüger sei.

Als Judas erkannte, daß sein Flehen umsonst sei, fiel er Jesu zu Füßen und bekannte ihn als den Sohn Gottes, bat ihn um Vergebung für seine Sünde und flehte ihn an, seine göttliche Gewalt auszuüben und sich aus den Händen seiner Feinde zu befreien. Der Heiland machte seinem Verräther keine Vorwürfe, weder durch Blicke, noch durch Worte. Er wußte gar wohl, daß er die bittersten Gewissensbisse litt wegen seines Verbrechens. Voller Mitgefühl schaute er auf Judas und erklärte, daß er dieser Stunde wegen in die Welt gekommen sei.

Ein Murmeln des Erstaunens wurde in der Versammlung gehört über die von Jesu bethätigte himmlische Nachsicht. Wiederum konnten sich die Anwesenden der Ueberzeugung nicht erwehren, daß dieser Mensch mehr als ein Sterblicher sei. Gleich aber wurde die Frage aufgeworfen: Falls er in der That der Sohn Gottes wäre, warum befreite er sich nicht aus den ihn fesselnden Banden, um sich triumphirend über seine Ankläger zu erheben?

[1]) Matth. 27, 3–8.

Die Habgier hatte die edlere Natur des Judas verderbt und ihn so zu einem passenden Werkzeuge Satans gemacht, um in dem Verrathe Christi gebraucht zu werden. Als Judas wegen des Vorwurfes Jesu bei Gelegenheit der Salbung des Herrn durch Maria sich beleidigt gefühlt hatte, ergab er sich dem Versucher und ließ sein Gemüth von Satan beherrschen. Als er sich jedoch entschloß, seinen Meister den mörderischen Priestern und Obersten zu verkaufen, da dachte er nicht daran, daß Jesus zugeben würde, gefangen genommen zu werden. Er dachte, die Priester würden um ihr Geld betrogen werden, und er könnte dasselbe zu seinen eigenen Zwecken gebrauchen und zugleich würde Jesus eine neue Gelegenheit haben, seine göttliche Macht zu entfalten, indem er sich aus den Schlingen seiner Feinde befreite.

Von der Zeit seines Verrathes im Garten an hatte Judas den Heiland nicht aus dem Gesichte verloren. Er erwartete zuversichtlich, Jesus würde seine Feinde überraschen und vor ihnen in seiner wahren Natur als Sohn Gottes erscheinen und so alle ihre Anschläge und Gewalt zu nichte machen. Als er jedoch sah, wie Jesus geduldig ihre Beleidigungen ertrug und zuließ, daß er gerichtet und zum Tode verurtheilt wurde, da machte ihm sein schuldiges Gewissen Vorwürfe, und er erkannte die ganze Bedeutung seines Verbrechens — er hatte seinen göttlichen Meister zur Schande und zum Tode verkauft. Er erinnerte sich, wie gütig und nachsichtig Jesus immer gegen ihn gewesen war, und sein Herz wurde mit Reue und Angst erfüllt. Er verachtete nun seine Habgier, die Jesus so oft getadelt, und welche ihn verleitet hatte, den Heiland für einige Silberlinge zu verkaufen.

Da er einsah, daß sein Flehen, das Leben Jesu zu schonen, nichts bei dem Hohenpriester ausrichtete, eilte er voller Verzweiflung aus dem Gebäude, schreiend: Es ist zu spät! Es ist zu spät! Er konnte es nicht ertragen, länger zu leben, um Jesum gekreuzigt zu sehen und von den fürchterlichsten Gewissensbissen gefoltert, ging er hinaus und erhängte sich.

Später wurde das Geld, das Judas dem Priester hingeworfen hatte zum Ankaufe eines öffentlichen Begräbnißplatzes benutzt. „Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge, und sprachen:

Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rath, und kauften einen Töpfers-Acker darum, zum Begräbniß der Pilger. Daher ist derselbe Acker genannt der Blutacker bis auf den heutigen Tag."

Wenn irgend ein Zeugniß nothwendig war, die Unschuld Jesu zu beweisen, so wurde dasselbe in diesem Bekenntnisse des Judas gegeben. Nicht nur war es ein Beweis für die Unschuld des Erlösers, sondern das Ereigniß war auch eine unmittelbare Erfüllung der Prophezeiung. In einem prophetischen Gesichte hatte Sacharja die Zukunft geschaut und die Verurtheilung von Gottes theurem Sohne gesehen. Die Handlung des Judas selbst wird auf folgende Weise beschrieben: „Und ich sprach zu ihnen: Gefällt es euch, so bringet her, wie viel ich gelte; wo nicht, so laßt es anstehen. Und sie wogen dar, wie viel ich galt, dreißig Silberlinge. Und der Herr sprach zu mir: Wirf es hin, daß es dem Töpfer gegeben werde. Ei, eine treffliche Summe, der ich werth geachtet bin von ihnen. Und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie ins Haus des Herrn, daß es dem Töpfer gegeben werde."[1])

[1]) Matth. 27, 6–8; Sach. 11, 12. 13.

Fünfund

Die

Als Jesus gefragt
er gar wohl,
sicher zur Folg
ihm unmöglich. Es g
zum Sprechen. Er h
zweideutig gefragt w
seine Jünger hatte e
den Menschen, den
Vater."[1]) Als er auf
verleugnete er seine
feierlichen Augenblicke
gewahrt werden. Bei
für die Menschen unt
die Lehre einprägen, n
oder sogar dem Tode

Hätten die Juden
auf die eilige Verurthe
hingerichtet haben; dies
übergegangen, und es
digen Behörden jener
wiesen werde. Die J
die Hinrichtung Jesu z
geschehen könnte, so
werden, wegen der
diesem Falle würde J
heure Aufregung des

[1]) Matth. 10, 32.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Die Verurtheilung Jesu.

Als Jesus gefragt wurde: Bist du der Sohn Gottes? wußte er gar wohl, daß eine Bejahung der Frage seinen Tod sicher zur Folge haben werde; eine Verneinung jedoch war ihm unmöglich. Es gab eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Sprechen. Er hatte nicht gesprochen, bis er klar und unzweideutig gefragt worden war. In seinen Unterweisungen an seine Jünger hatte er früher erklärt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater."[1]) Als er aufgefordert wurde, sich bestimmt auszusprechen, verleugnete er seine Verwandtschaft mit Gott nicht. In jenem feierlichen Augenblicke stand sein Ruf auf dem Spiele und mußte gewahrt werden. Bei dieser Gelegenheit hinterließ er ein Vorbild für die Menschen unter ähnlichen Verhältnissen. Er wollte ihnen die Lehre einprägen, nicht vom Glauben abzufallen, um den Leiden oder sogar dem Tode zu entrinnen.

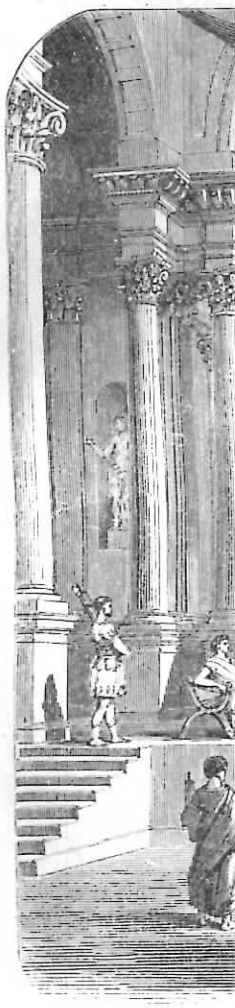
Hätten die Juden die Gewalt dazu besessen, so würden sie auf die eilige Verurtheilung ihrer Richter hin ohne Zögern Jesum hingerichtet haben; diese Macht war jedoch in die Hände der Römer übergegangen, und es war nothwendig, daß der Fall den zuständigen Behörden jener Regierung zur endgültigen Entscheidung überwiesen werde. Die Juden waren eifrig bestrebt, das Verhör und die Hinrichtung Jesu zu beschleunigen, denn falls diese nicht sofort geschehen könnte, so müßten dieselben um eine Woche verschoben werden, wegen der bevorstehenden Feier des Passahfestes. In diesem Falle würde Jesus im Gefängniß bleiben, und die ungeheure Aufregung des Pöbels, der sein Blut verlangte, hätte sich

[1]) Matth. 10, 32.

gelegt, und eine natürliche Rückwirkung wäre die Folge gewesen. Der bessere Theil des Volkes könnte sich dann zu seinen Gunsten erheben, und aller Wahrscheinlichkeit nach eine Freilassung erfolgen. Die Priester und Obersten erkannten daher, daß keine Zeit zu verlieren war.

Der ganze hohe Rath, gefolgt von der Menge, begleitete Jesum nach dem Richthause von Pilatus, dem römischen Statthalter, um eine Bestätigung des eben ausgesprochenen Urtheilsspruches zu erlangen. Die jüdischen Priester und Obersten selbst konnten das Haus des Pilatus nicht betreten, aus Furcht vor einer ceremoniellen Verunreinigung, durch welche sie verhindert worden wären, an dem Passahfeste Theil zu nehmen. Um den makellosen Heiland zu verurtheilen, sahen sie sich genöthigt, Jemanden als Richter anzurufen, dessen Thürschwelle sie aus Furcht vor einer Verunreinigung nicht zu überschreiten wagten. Durch Vorurtheil und Grausamkeit verblendet, konnten sie nicht erkennen, daß ihr Passahfest ohne Werth war, da sie ihre Seelen durch die Verwerfung Christi befleckt hatten. Die große Erlösung, welche Christus brachte, hatte ihr Vorbild in der Befreiung der Kinder Israels, und das Passah war die Erinnerungsfeier dieser Befreiung. Das in Egypten geschlachtete unschuldige Lamm, mit dessen Blut die Thürpfosten besprengt wurden, und das bewirkte, daß der rächende Engel an den Häusern der Israeliten vorbeiging, war ein Vorbild des sündenlosen Lammes Gottes, dessen Verdienste allein das Gericht und die Verurtheilung des gefallenen Menschen abwenden kann. Der Heiland war dem jüdischen Gesetze gehorsam gewesen und hatte alle seine göttlich festgesetzten Vorschriften beobachtet. Er hatte gerade gezeigt, daß das Passahlamm in ihm sein großes Gegenbild erreicht hatte, indem er das heilige Abendmahl mit dem Passahfeste verband. Welch bitterer Spott war denn die Ceremonie, welche die priesterlichen Verfolger Jesu eben zu beobachten beabsichtigten!

Pilatus erkannte in dem Angeklagten einen Menschen, der die Zeichen gewaltthätiger Behandlung an sich trug, dessen Antlitz jedoch gelassen und edel und dessen Auftreten voller Würde war. Der römische Statthalter hatte schon viele Fälle abzuurtheilen gehabt, nie zuvor war jedoch ein solcher Mensch wie dieser vor ihm ge-



standen. Er entdeckte in seinem Gesichte keine Spur eines Verbrechens, und etwas in der Erscheinung des Gefangenen erregte sein Mitgefühl und seine Achtung. Er wandte sich zu den Priestern, welche gerade außerhalb der Thüre standen und fragte dieselben: „Was bringet ihr für Klage wider diesen Menschen?“[1])

Sie waren auf diese Frage nicht vorbereitet, und beabsichtigten nicht, die Einzelheiten des vorgeblichen Verbrechens Jesu anzuführen. Sie hatten erwartet, daß Pilatus ohne Verzug ihr Urtheil gegen den Heiland bestätigen würde. Sie antworteten jedoch, daß sie den Gefangenen ihrem Gesetze gemäß verhört und des Todes schuldig gefunden hätten. Ihre Worte waren: „Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten ihn dir nicht überantwortet.“ Pilatus war jedoch mit dieser Erklärung der Juden nicht zufrieden, und erinnerte sie daran, daß es nicht in ihrer Macht stand, das Gesetz auszuführen. Er gab ihnen zu verstehen, daß falls blos ihr Gericht nöthig sei, um seine Verurtheilung herbeizuführen, es unnöthig wäre, den Gefangenen vor ihn zu bringen. Er sagte ihnen: „So nehmet ihr ihn hin, und richtet ihn nach eurem Gesetz.“

Die verrätherischen Priester erkannten, daß sie überlistet worden waren; sie sahen, daß es nicht angienge, die Gründe für ihre Verurtheilung Jesu näher zu bezeichnen. Die Anklage der Gotteslästerung würde von Pilatus als religiöse Bigotterie und priesterliche Eifersucht angesehen und sofort abgewiesen worden sein. Wenn sie jedoch den Argwohn des römischen Statthalters erregen könnten, daß Jesus der Anstifter eines Aufstandes sei, so würde ihr Zweck wohl erreicht werden. Tumulte und Empörungen entstanden fortwährend unter den Juden gegen die römische Regierung, denn viele behaupteten, es sei gegen das jüdische Gesetz, einer fremden Macht Tribut zu bezahlen. Die Autoritäten hatten die Nothwendigkeit eingesehen, sehr strenge mit diesen Empörungen unter dem Volke zu verfahren und waren beständig auf der Hut, um dieselben möglicherweise noch im Keime zu ersticken. Jesus war jedoch der regierenden Macht immer gehorsam gewesen und als die ränkesüchtigen Priester ihn zu fangen suchten, und zu diesem Zwecke Spione an ihn schickten mit der Frage: „Ist es recht, daß

[1]) Joh. 18, 28–31.

man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?" richtete er ihre Aufmerksamkeit auf das Bild und die Ueberschrift des Kaisers auf der Zinsmünze und antwortete: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Jesus selbst bezahlte die Abgaben und wies seine Jünger an, dasselbe zu thun.

Auf solche Weise in die Enge getrieben, riefen die Priester falsche Zeugen zu ihrer Hülfe. „Und fingen an ihn zu verklagen, und sprachen: Diesen finden wir, daß er das Volk abwendet, und verbietet den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht, er sei Christus, ein König."[1])

Pilatus wurde durch dieses Zeugniß nicht getäuscht. Er wurde nun überzeugt, daß eine geheime Verschwörung angezettelt worden war, um einen unschuldigen Menschen, der den jüdischen Würdenträgern hinderlich war, aus dem Wege zu schaffen. Er wandte sich zu dem Gefangenen, „fragte ihn, und sprach: Bist du der Juden König? Er antwortete ihm und sprach: Du sagest es." Jesus stand vor Pilatus, blaß, verwundet und halb ohnmächtig wegen der langen Entbehrung der Nahrung und des Schlafes. Er war von Platz zu Platz geschleppt, und den gröbsten Beleidigungen ausgesetzt worden; doch blieb seine Haltung edel und sein Antlitz leuchtete, als ob ein Sonnenstrahl es verklärte.

Als diese Antwort von Caiphas gehört wurde, welcher unweit der Thürschwelle des Gerichtssaales stand, rief der Hohepriester mit den andern Anwesenden Pilatus zum Zeugen, daß Jesus durch diese Antwort sein Verbrechen eingestanden habe, da dieselbe thatsächlich anerkenne, er suche einen Thron in Juda aufzurichten, im Gegensatze zur kaiserlichen Macht. Priester, Schriftgelehrte und Oberste, Alle vereinigten sich in lärmenden Anklagen gegen Jesum und verlangten ungestüm, daß das Todesurtheil gegen ihn ausgesprochen werde. Der gesetzwidrige Aufruhr der wüthenden Priester und Würdenträger des Tempels verwirrte die Sinne des römischen Statthalters. Schließlich, als einige Ruhe wiederum hergestellt war, sprach er Jesum nochmals an: „Antwortest du nichts? Siehe, wie hart sie dich verklagen. Jesus aber antwortete nichts mehr, also, daß sich auch Pilatus verwunderte."[2]) Das Schweigen

[1]) Luk. 23, 2. 3. [2]) Mark. 15, 4. 5.

des Erlösers machte ihn verlegen. Er sah an dem Gefangenen keine Zeichen eines aufrührerischen Charakters und hatte kein Vertrauen in die Anschuldigungen der Priester. In der Hoffnung, die Wahrheit von ihm zu hören und dem Lärm der aufgeregten Menge zu entrinnen, ersuchte er Jesum, mit ihm in sein Haus zu gehen. Als sie dies gethan und die zwei allein waren, wandte sich Pilatus an Jesum und fragte ihn ehrerbietig: „Bist du der Juden König?“[1])

Jesus beantwortete diese Frage nicht sofort. Er wußte, daß Ueberzeugung sich in dem Herzen des Pilatus Bahn gebrochen, und er wünschte ihm eine Gelegenheit zu geben, zu bekennen, wie weit sein Gemüth in der rechten Richtung beeinflußt worden war. Er antwortete deshalb: „Redest du das von dir selbst? Oder haben es dir Andere von mir gesagt?“ Der Heiland wünschte von Pilatus zu erfahren, ob seine Frage in Folge der eben von den Juden erhobenen Anschuldigungen, oder blos aus dem Wunsche, Licht von Christo zu erhalten, gestellt worden war. Pilatus sehnte sich nach einem verständigeren Glauben. Das würdevolle Auftreten Jesu und seine ruhige Selbstbeherrschung, zu einer Zeit und in einer Lage, wo man eher ein Gefühl des Hasses und der Rache erwartet hätte, erstaunte Pilatus und gewann seine größte Achtung. Die von Jesus gestellte direkte Frage wurde sofort von ihm verstanden, was bekundete, daß seine Seele sich der Ueberzeugung öffnete. Der Stolz gewann jedoch in dem Herzen des römischen Richters die Oberhand über den Geist Gottes. „Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet; was hast du gethan?“

Die goldene Gelegenheit für Pilatus war vorbeigegangen. Jesus ließ ihn jedoch nicht ohne weiteres Licht. Auf seinen Wunsch sandte Gott einen Engel zu dem Weibe des Pilatus, und es wurde ihr in einem Traume das reine Leben und der tugendhafte Charakter des Mannes gezeigt, der eben einem grausamen Tode überantwortet werden sollte. Jesus beantwortete nicht direkt die Frage des Pilatus, was er gethan habe, sondern erklärte mit einfachen Worten seine Mission:

[1]) Joh. 18, 33–35.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antworte: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme."

Jesus suchte auf diese Weise Pilatus zu überzeugen, daß er unschuldig sei und keine königlichen Ehren auf Erden erstrebe. Pilatus war durch die uneinigen und entgegengesetzten Elemente der religiösen Welt verwirrt worden, und sein Gemüth faßte begierig die Worte Jesu auf, in denen er erklärte, er sei zur Welt gekommen, um die Wahrheit zu zeugen. Pilatus hatte gar viele Stimmen ausrufen hören: Hier ist Wahrheit! Ich habe die Wahrheit! Dieser Mensch jedoch, der als Verbrecher vor ihm stand und vorgab, die Wahrheit zu haben, erweckte in seinem Herzen ein Verlangen, zu wissen, was sie sei und wie sie gewonnen werden könne. Er befragte Jesum: „Was ist Wahrheit?" Doch wartete er nicht auf eine Antwort; der Aufruhr der aufgeregten Menge vergrößerte sich beständig, ihr ungeduldiges Geschrei drang zu seinen Ohren und erinnerte ihn wiederum an seine richterliche Stellung. Er begab sich zu den Juden hinaus, welche vor dem Thore der Halle standen und erklärte ihnen: „Ich finde keine Schuld an ihm."

Diese Worte, die von der inspirirten Feder niedergeschrieben wurden, werden auf immer als ein Beweis des Verraths und der Falschheit der Juden in ihren Anklagen gegen Jesum dastehen. Selbst der heidnische Richter erklärte ihn als unschuldig. Als Pilatus so gesprochen hatte, kannte die Wuth und Enttäuschung der Priester und Obersten keine Grenzen. Sie hatten große Anstrengungen gemacht, den Tod Jesu herbeizuführen, und nun, da eine Aussicht vorhanden zu sein schien, daß er frei ausgehen könnte, schienen sie bereit, ihn in Stücke zu reißen. Sie verloren alle Vernunft und Selbstbeherrschung, machten sich in Verwünschungen gegen ihn Luft und handelten eher gleich Dämonen, denn

Menschen. Sie waren laut in ihrem Tadel gegen Pilatus, und drohten ihm mit dem römischen Gesetze, falls er sich weigerte, einen zu verurtheilen, der, wie sie behaupteten, sich gegen den Kaiser erhoben hatte.

Während des ganzen Aufruhrs stand Jesus unbewegt da, ohne ein Wort zur Beantwortung der ihm angethanen Beleidigungen zu äußern. Er hatte offen zu Pilatus gesprochen, als er sich allein bei ihm befunden, so daß das Licht seiner Wahrheit das verfinsterte Verständniß des römischen Statthalters erleuchten möchte, und nun konnte er nichts weiter beifügen, um ihn zu verhindern, die schreckliche That zu begehen und den Sohn Gottes zu verurtheilen. Pilatus wandte sich wiederum an Jesum und fragte ihn: „Höreſt du nicht, wie hart sie dich verklagen? Und er antwortete ihm nicht auf ein Wort, also, daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte.“[1])

Zornige Stimmen wurden nun laut, welche erklärten, daß der aufrührerische Einfluß Jesu durch das ganze Land wohl bekannt sei. Sie sagten: „Er hat das Volk aufgeregt, damit, daß er gelehret hat hin und her im ganzen jüdischen Lande, und hat in Galiläa angefangen, bis hieher.“[2]) Pilatus hatte zu dieser Zeit keinen Gedanken, Jesum zu verurtheilen, weil er sicher war, daß er das Opfer der neidischen und ränkesüchtigen Priester sei. Wie er nachher Jesu sagte, hatte er die Macht, ihn zu verurtheilen oder freizulassen; er fürchtete jedoch den Unwillen des Volkes, so daß, als er hörte, Jesus sei von Galiläa und stehe unter der Gerichtsbarkeit des Herodes, er gerne die Gelegenheit benützte, weitere Schwierigkeiten zu verhüten, und sich weigerte, eine Entscheidung in dem Falle zu treffen, sondern ihn Herodes[3]) zusandte, der sich damals in Jerusalem befand.

Jesus war schwach und müde wegen Mangel an Ruhe und Nahrung, und in Folge der Mißhandlungen, denen er ausgesetzt gewesen, und doch erweckte sein leidender Zustand kein Mitgefühl in den Herzen seiner Verfolger. Er wurde zu dem Richthause des Herodes geschleppt, begleitet von dem höhnenden und unbarmherzigen Pöbel. Pilatus gedachte auf diese Weise nicht nur jede Ver-

[1]) Matth. 27, 13–14. [2]) Luk. 23, 5. [3]) Luk. 23, 7–12.

antwortlichkeit von sich abzuwenden, sondern erachtete dies auch als eine gute Gelegenheit, eine alte Streitigkeit zwischen sich und Herodes zum Ende zu bringen. Er dachte, daß Herodes diese seine Handlungsweise als eine Anerkennung seiner höheren Autorität betrachten, und daß eine Aussöhnung die Folge sein würde. Er irrte sich in der That nicht, denn die zwei Beamten wurden wieder Freunde über der Verurtheilung des Heilandes.

Als Herodes zum ersten Male von Jesu und seinen mächtigen Werken gehört hatte, ward er von Schrecken ergriffen und sagte: „Es ist Johannes, den ich enthauptet habe; der ist von den Todten auferstanden;" „darum thut er solche Thaten."[1]) Herodes hatte Jesum nie zuvor getroffen; er sehnte sich jedoch darnach, ihn zu sehen und Zeuge seiner wunderbaren Thaten zu sein. Er freute sich, daß er als Gefangener vor ihn gebracht wurde, denn er bezweifelte nicht, daß er ihn zwingen könne, ein Wunder zu wirken, als eine Bedingung, ihm sein Leben zu retten. Das Gewissen des Herodes war weit weniger empfindlich als zur Zeit, da er von Schrecken erfüllt gewesen bei dem Verlangen der Herodias, als sie um das Haupt Johannis des Täufers bat. Während einiger Zeit hatte er scharfe Gewissensbisse empfunden wegen der schrecklichen That, die er begangen, um die Rache eines grausamen Weibes zu stillen; seine sittliche Unterscheidungskraft war jedoch durch sein ausschweifendes Leben mehr und mehr abgestumpft worden, bis schließlich seine Sünden ihm als bloße Kleinigkeiten erschienen. Die Menschen, welche der schlimmsten Verbrechen fähig sind, sind gerade jene, welche einst durch den Geist der Wahrheit überzeugt waren, sich dann aber von dem Lichte zur Finsterniß der Gottlosigkeit wandten. Herodes wäre beinahe ein Jünger Johannis geworden; aber gerade als die Entscheidungsstunde gekommen war, fiel er in die Schlingen Satans und verurtheilte denjenigen zum Tode, den er als einen wahren Propheten kennen gelernt hatte.

Als man den Heiland vor Herodes brachte, drängte sich der gemeine Pöbel herzu, und machten sich in Verwünschungen laut gegen den Gefangenen; der eine beschuldigte ihn diesen und der

[1]) Mark. 6, 14–16.

andere jenen Verbrechens. Herodes gebot Ruhe und befahl, Jesu die Fesseln abzunehmen, denn er wünschte, ihn zu befragen. Mit Neugierde und unwillkürlichem Mitleid schaute er auf das blasse, traurige Antlitz des Heilandes, welches große Weisheit und Reinheit bekundete, jedoch gleichzeitig die Spuren äußerster Ermüdung und Leiden zeigte. Herodes wußte ebensowohl als Pilatus, aus seiner Bekanntschaft mit dem Charakter der Juden, daß Bosheit und Neid dieselben dahin geführt hatten, diesen unschuldigen Menschen zu verurtheilen.

Herodes drang in Jesum, sein Leben durch die Wirkung eines Wunders, das seine göttliche Macht darthun würde, zu retten. Der Heiland hatte jedoch kein solches Werk zu verrichten. Er hatte menschliche Natur angenommen, und es war nicht seine Bestimmung, ein Wunder zu wirken, einfach nur um die Neugierde gottloser Menschen zu befriedigen, oder um sich auch nur im geringsten den Schmerz und die Demüthigung zu ersparen, die der Mensch unter ähnlichen Umständen zu erleiden hätte. Herodes ersuchte ihn, durch die Bethätigung seiner Macht vor der Menge zu beweisen, daß er kein Betrüger sei. Zu diesem Zwecke berief er Krüppel, Verstümmelte und entstellte Personen in seine Gegenwart und befahl dann Jesu mit gebieterischer Stimme, diese Unglücklichen zu heilen; denn, meinte er, falls Jesus wirklich die von ihm berichteten wunderbaren Heilungen gewirkt hätte, besäße er diese Kraft noch immer und könnte nun dieselbe zu seinem eigenen Vortheile anwenden und so seine Freilassung bewirken.

Jesus stand jedoch ruhig vor dem übermüthigen Herrscher, gleich einem, der weder sah noch hörte. Wiederholt suchte Herodes Jesum zu bewegen, seinen Vorschlag anzunehmen, und er machte ihn wieder und wieder darauf aufmerksam, daß er die Macht besitze, ihn freizulassen, oder ihn zu verurtheilen. Er wagte es sogar, von der Strafe zu prahlen, die er den Propheten Johannes erleiden ließ, wegen seiner Anmaßung ihn zu tadeln. Auf all dies entgegnete Jesus jedoch nichts, weder durch Wort noch durch Blick. Herodes wurde erzürnt durch das tiefe Schweigen des Gefangenen, welches eine gänzliche Gleichgültigkeit gegenüber der Person des Königs, vor den er geladen worden war, bekundete.

Offene Vorwürfe würden dem eiteln und aufgeblasenen Herrscher erträglicher gewesen sein, als diese schweigende Mißachtung.

Wäre es der Wunsch Jesu gewesen, so hätte er Worte sprechen können, welche das Herz des verhärteten Königs durchbohrt hätten. Es lag in seiner Macht, durch die Darlegung der Gottlosigkeit seines Lebenswandels und die Schrecken seines herannahenden Gerichtes ihn mit Furcht und Zittern zu erfüllen. Jesus hatte jedoch demjenigen kein Licht zu geben, welcher der durch den größten Propheten empfangenen Kenntniß entgegen gehandelt hatte. Die Ohren Christi waren immer dem ernstlichen Flehen auch des allergrößten Sünders geöffnet gewesen; für die Befehle des Herodes hatte er jedoch keine Ohren. Jene Augen, die von jeher voller Mitleid und Vergebung auf dem bußfertigen Sünder geruht hatten, wie unwürdig und niedrig er auch immer war, hatten keinen Blick für Herodes. Jene Lippen, von denen kostbare Worte der Unterweisung geflossen, und die immer bereit gewesen, die Fragen der nach Kenntniß Forschenden zu beantworten und dem Sünder und Verzweifelnden Trost und Verzeihung zu bringen, hatten keine Worte für den stolzen und grausamen Herodes. Jenes Herz, das durch die Gegenwart des menschlichen Elendes immer gerührt worden war, blieb dem hochmüthigen Könige, der die Nothwendigkeit eines Erlösers nicht fühlte, verschlossen.

Das Schweigen Jesu konnte von Herodes nicht länger ertragen werden; sein Gesicht wurde durch die Leidenschaft verfinstert und voller Zorn bedrohte er Jesum; doch der Gefangene blieb noch immer unbewegt. Darauf wandte sich Herodes an die Menge und erklärte ihn für einen Betrüger. Seine Ankläger wußten gar wohl, daß er kein Betrüger war; sie hatten zu viele Beweise seiner Macht gesehen, um so irre geführt zu werden. Es war ihnen bekannt, daß selbst das Grab sich auf seinen Befehl geöffnet und daß die Todten wiederum mit Leben angethan aus demselben hervorgegangen waren. Voller Schrecken hatten sie deshalb die Aufforderung des Herodes, ein Wunder zu wirken, vernommen; denn sie fürchteten vor Allem eine Offenbarung seiner göttlichen Macht, indem dieselbe ihre Pläne zu Schanden machen und vielleicht ihr Leben kosten würde. Die Priester und Obersten begannen daher,

ihn laut und mit Heftigkeit anzuklagen, er wirke Wunder durch die ihm von Beelzebub, dem Obersten der Teufel, gegebene Macht.

Einige riefen, er gebe vor, der Sohn Gottes, der König Israels zu sein. Als Herodes dies hörte, sagte er spottend: Ein König ist er? So krönet ihn denn, werfet ihm einen Purpurmantel um, und verehret euren König. Indem er sich dann zornig gegen Jesus wendete, erklärte er, daß, falls er sich länger weigere zu sprechen, er ihn in die Hände der Soldaten übergeben würde, und diese hätten wenig Achtung vor seiner Person oder seinen Ansprüchen; falls er ein Betrüger sei, so empfange er blos, was er verdiene; falls er wirklich der Sohn Gottes sei, könne er sich durch ein Wunder retten. Kaum waren diese Worte gesprochen worden, als der Pöbel, auf das Anstiften der Priester hin, sich auf Jesum stürzten. Hätten nicht die römischen Soldaten die Menge zurückgetrieben, so würde der Erlöser von derselben in Stücke gerissen worden sein.

Auf den Vorschlag des Herodes wurde nun aus einer Schlingpflanze voll scharfer Dornen eine Krone gepflochten, und dieselbe auf die geweihte Stirne des Erlösers gedrückt, und ein alter, zerfetzter Purpurmantel, einst das Gewand eines Königs, ward auf seine edle Gestalt gelegt, während Herodes und die jüdischen Priester die Beleidigungen und Grausamkeiten des Pöbels ermuthigten. Jesus wurde dann auf einen großen Block gestellt, der spottend ein Thron genannt wurde, ein altes Rohr wurde als Scepter in seine Hand gedrückt, und unter teuflischem Gelächter, unter Flüchen und Verspottungen beugte sich die rohe Menge höhnend vor ihm als ihrem Könige. Mitunter entriß ihm eine mörderische Hand das Rohr, das man ihm in die Hand gedrückt hatte, und schlug ihn mit demselben auf den Kopf, was bewirkte, daß die Dornen in seine Schläfen getrieben wurden, und das Blut in Folge dessen über sein Antlitz und seinen Bart niederfloß.

Satan war der Anstifter dieser grausamen Behandlung von Seiten des gemeinen Pöbels und der Priester und Obersten; er wollte, wenn möglich, den Erlöser der Welt zur Wiedervergeltung reizen oder ihn bewegen, sich durch ein Wunder aus den Händen

seiner Verfolger zu retten, um so den Erlösungsplan zu vereiteln. Ein Flecken auf seinem irdischen Leben, ein einziges Zurückbeben seiner menschlichen Natur vor der ihm auferlegten furchtbaren Prüfung, würde das Lamm Gottes zu einem unvollkommenen Opfer, und die Erlösung der Menschheit unmöglich machen. Aber derjenige, der den himmlischen Heerschaaren befehlen, und in einem Augenblicke Legionen heiliger Engel zu seiner Hülfe herbeirufen konnte, von denen ein einziger sofort jenen grausamen Pöbel hätte überwältigen können, — derjenige der seine Peiniger durch die Kundgebung seiner göttlichen Majestät hätte niederstrecken können, — ließ die ärgsten Beleidigungen mit Seelenwürde über sich ergehen. Gerade wie das Thun seiner Peiniger dieselben unter die Menschheit herabwürdigte, und sie zu Unmenschen und Satan ähnlich machte, so erhob die Sanftmuth und Geduld Jesu ihn über den Standpunkt der Menschheit.

Als Herodes sah, daß Jesus alle auf ihn gehäufte Unbill ruhig ertrug und dabei noch die größte Seelenruhe an den Tag legte, wurde er von plötzlicher Furcht ergriffen, daß dies am Ende kein gewöhnlicher Mensch sei, der vor ihm stand. Er war äußerst verlegen, als er das edle, blasse Antlitz des Gefangenen betrachtete und fragte sich, ob er nicht in der That ein vom Himmel herniedergestiegener Gott sein könnte. Gerade das Stillschweigen Jesu wirkte überzeugender auf das Herz des Königs, als Worte es hätten thun können. Herodes bemerkte, daß während einige sich spottend vor Jesu verbeugten, andere, die zu demselben Zwecke vorwärts kamen, in des Dulders Antlitz schauten und in demselben einen so königlichen Blick erkannten, daß sie zurückbebten, erstaunt über ihre eigene Verwegenheit. Herodes fühlte sich unbehaglich, und trotz der Härte seines Herzens wagte er es nicht, die Verurtheilung Jesu zu bestätigen; er sandte daher Jesum zu Pilatus zurück.

Vor Müdigkeit schwankend, blaß und verwundet, mit dem Spottgewande bekleidet und der Dornenkrone auf dem Haupte, wurde der Heiland unbarmherzig wiederum zu dem Richthaus des römischen Landpflegers geschleppt. Pilatus war äußerst erzürnt, denn er hatte sich schon beglückwünscht, einer schrecklichen Verantwortlichkeit enthoben zu sein, als er die Ankläger Jesu zu Herodes

wies. Voller Ungeduld fragte er nun die Juden, was sie wünschten, daß er thue. Er erinnerte sie, daß er den Gefangenen schon verhört und ohne Tadel gefunden habe; daß seine Ankläger keine einzige Beschuldigung zu beweisen im Stande gewesen, und daß er ihn zu Herodes, einem Vierrichter von Galiläa und ihrer eigenen Nation angehörig, gesandt habe, der auch nichts des Todes würdig gegen den Gefangenen finden konnte. Schließlich sagte Pilatus: „Darum will ich ihn züchtigen und los lassen."[1])

Pilatus legte dadurch seine Schwäche an den Tag. Obschon er erklärt hatte, Jesus sei der angeklagten Verbrechen unschuldig, war er doch willens, die Gerechtigkeit und seine Grundsätze theilweise zum Opfer zu bringen, um mit einem gefühllosen Pöbel sich zu vertragen; er willigte ein, daß ein unschuldiger Mensch gegeißelt werde, so daß ihre unmenschliche Wuth gestillt würde. Aber die Thatsache, daß er Zugeständnisse zu machen gewilligt war, stellte Pilatus gegenüber der unruhigen Menge in Nachtheil, indem dieselbe nun auf seine Unentschiedenheit pochte und um so heftiger nach dem Leben des Gefangenen verlangte. Pilatus wandte sich daraufhin an das Volk und machte demselben darüber Vorstellungen, daß die Priester und Vorgesetzten in keiner Weise die gegen Jesum vorgebrachten Anklagen zu beweisen im Stande gewesen seien. Auf diese Weise hoffte er ihr Mitgefühl für ihn zu erregen, so daß sie ihn freizugeben willens wären. Unterdessen war Jesus aus Erschöpfung auf den Marmorboden gefallen und gerade in diesem Augenblicke bahnte sich ein Bote Weg durch die Menge und überlieferte dem Pilatus einen Brief von seinem Weibe, welcher also lautete:

„Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen."[2]) Das Weib des Pilatus war keine Jüdin; aber der Engel Gottes hatte ihr diese Warnung gesandt, daß auf ihre Vermittlung hin, Pilatus von der Begehung des schrecklichen Verbrechens der Ueberlieferung des Gottessohnes zum Tode abgehalten werden möchte.

Pilatus wurde blaß, als er die Botschaft las; aber die Priester und Obersten hatten unterdessen die Gemüther des Volkes derart

[1]) Luk. 23, 13–16. [2]) Matth. 27, 19.

aufgeregt, daß sie in eine wahnsinnige Wuth gerathen waren. Der Landpfleger wurde gezwungen zu handeln; er wandte sich deshalb an die Menge und sprach mit großem Ernste: „Welchen wollt ihr, daß ich euch los gebe? Barabbam oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus?“[1])

Der Gewohnheit gemäß ließ der Landpfleger an diesem Feste einen Gefangenen frei, den das Volk auserwählen konnte. Pilatus benützte dies als Gelegenheit, um Jesum zu retten; und indem er ihnen die Wahl ließ zwischen dem unschuldigen Heilande und dem berüchtigten Räuber und Mörder, Barabbas, hoffte er sie zu einem Gefühle der Gerechtigkeit zu bringen. Groß war jedoch sein Erstaunen, als der Schrei: „Hinweg mit diesem, und gib uns Barabbam los!“ von den Priestern ausging und von der Menge aufgenommen wurde, und gleich dem heisern Geschrei von Dämonen durch die Hallen ertönte.

Pilatus war stumm vor Staunen und Enttäuschung; er hatte jedoch dadurch, daß er das Volk angerufen und seine eigene Urtheilskraft aufgegeben hatte, seiner Würde Eintrag gethan, und seine Herrschaft über das Volk verloren. Die Priester erkannten, daß, obgleich er von der Unschuld Jesu überzeugt war, er von ihnen eingeschüchtert werden konnte, und sie entschlossen sich, ihre Absicht durchzusetzen. Als Pilatus daher fragte: „Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus?“ riefen sie Alle einstimmig aus: „Laß ihn kreuzigen.“

„Der Landpfleger sagte: Was hat er denn Uebels gethan? Sie schrieen aber noch mehr, und sprachen: Laß ihn kreuzigen.“ Pilatus zeigte hierin abermals seine Schwäche, indem er das Urtheil über Jesum einem gesetzlosen und wüthenden Pöbel überließ. Wie zutreffend waren da die Worte des Propheten: „Darum ist auch das Recht zurück gewichen, und Gerechtigkeit ferne getreten; denn die Wahrheit fällt auf der Gasse, und Recht kann nicht einher gehen.“[2]) Die Wangen des Landpflegers erblaßten, als er den schrecklichen Schrei: „Kreuzige ihn!“ vernahm. Er hatte nicht daran gedacht, daß es dazu kommen könnte, daß ein Mensch, den er zu wiederholten Malen als unschuldig erklärt hatte, zum schreck-

[1]) Matth. 27, 17. [2]) Jes. 59, 14.

lichsten Tode verurtheilt werden könnte. Er erkannte nun, welches Unheil er angestiftet hatte, daß er das Leben eines gerechten Menschen in die Wagschale gestellt gegen die Entscheidung jener, die aus Neid und Bosheit ihn dem Gerichte überliefert hatten. Pilatus hatte Schritt für Schritt die Stimme seines Gewissens mißachtet und sich dafür zu entschuldigen gesucht, daß er Jesum nicht mit Gerechtigkeit und Billigkeit beurtheilte, wie sein Amt es von ihm verlangte, bis er sich nun beinahe hülflos in den Händen der Juden befand.

Wiederum stellte er die Frage: „Was hat er denn Uebels gethan?" und wiederum schrieen sie: „Laßt ihn kreuzigen." Nochmals rechtete Pilatus mit ihnen über die Absicht, Jemanden zum Tode zu verdammen, gegen den nichts bewiesen werden konnte. Nochmals schlug er vor, um sie zufrieden zu stellen, ihn zu züchtigen und los zu lassen. Es war nicht genug, daß der Erlöser der Welt, ermattet und mit Wunden bedeckt, der beschämenden Demüthigung eines solchen Verhörs ausgesetzt werden sollte, sondern sein heiliges Fleisch sollte auch verwundet und zerfetzt werden, um die satanische Wuth der Priester und Obersten zu befriedigen. Satan hatte mit seinem höllischen Heer von ihnen Besitz genommen.

Pilatus ließ nun, in der vergeblichen Hoffnung ihr Mitleid zu erregen, so daß sie entscheiden möchten, dies wäre eine genügende Strafe, Jesum in der Gegenwart der Menge geißeln. Der blasse Schmerzensmensch mit einer Dornenkrone auf dem Haupte und den Oberkörper bis auf die Hüfte entblößt, auf welchem die grausamen Streiche ihre blutigen Spuren hinterlassen hatten, wurde dann neben Barabbas gestellt. Obgleich das Gesicht Jesu blutbedeckt war und die Zeichen der äußersten Erschöpfung und Schmerzen trug, konnte sein edler Charakter doch nicht verhüllt werden, sondern offenbarte sich in scharfem Gegensatze zu demjenigen des Räuberhauptmannes, dessen Gesichtszüge ihn als verdorbenen und verhärteten Gewaltmenschen bekundeten.

Pilatus wurde von Mitgefühl und Staunen ergriffen, als er die schweigende Geduld Jesu betrachtete. Sanftmuth und Ergebung waren auf jedem Gesichtszuge ausgedrückt; es war keine feige

Schwäche in seinem Benehmen, sondern blos Stärke und Würde, trotz der schon so lange ausgestandenen Leiden. Pilatus zweifelte nicht, daß der Anblick dieses Menschen, der Beleidigungen und Schimpf auf solche Weise ertragen hatte, und der Gegensatz zwischen demselben und dem abstoßenden Verbrecher an seiner Seite, das Mitgefühl des Volkes wachrufen müsse, so daß es entscheiden würde, Jesus habe schon genug gelitten. Er kannte jedoch den fanatischen Haß der Priester gegen Christum nicht, welcher, als das Licht der Welt, die Finsterniß und Irrthümer derselben augenscheinlich gemacht hatte.

Indem Pilatus auf den Heiland hinwies, sagte er mit feierlicher Stimme zu den Priestern, Obersten und dem Volke: „Sehet, welch ein Mensch!" „Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, daß ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde."[1]) Die Priester hatten jedoch das Volk zur äußersten Wuth aufgeregt; und, anstatt Jesum in seinen Leiden und seiner Geduld zu bemitleiden, schrieen sie: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!" und ihre heiseren Stimmen waren gleich dem Brüllen wilder Thiere. Pilatus verlor alle Geduld mit ihrer unvernünftigen Grausamkeit und rief voller Verzweiflung: „Nehmet ihr ihn hin, und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm."

Der römische Landpfleger, der schon so manches grausame Schauspiel mit angesehen, und an das Getöse der Schlacht gewohnt war, wurde von Mitgefühl für diesen leidenden Gefangenen ergriffen, welcher verurtheilt und gegeißelt, mit blutendem Antlitz und zerfleischtem Rücken doch noch immer eher die Haltung eines Königs auf seinem Throne, als die eines verurtheilten Verbrechers hatte. Die Herzen seines eigenen Volkes waren jedoch gegen ihn verhärtet. Die Priester erklärten: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht."

Pilatus wurde durch diese Worte überrascht, denn er hatte keine richtige Idee von Christus und seiner Mission; er besaß jedoch einen unklaren Glauben an Gott und an Wesen, die über die Menschen erhaben waren. Der Gedanke, der sich schon einmal

[1]) Joh. 19, 4–12.

früher ihm aufgedrängt hatte, nahm nun bestimmtere Gestalt an, und er frug sich, ob es nicht möglich wäre, daß dies eine göttliche Persönlichkeit sei, die vor ihm stand, gehüllt in ein purpurnes Spottgewand und mit einer Dornenkrone auf dem Haupte, und dennoch mit solch edler Haltung, daß der starke Römer vor Ehrfurcht bebte, als er auf ihn schaute.

„Da Pilatus das Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr; und ging wieder hinein in das Richthaus, und spricht zu Jesu: Von wannen bist du? Aber Jesus gab ihm keine Antwort." Der Heiland hatte dem Pilatus schon gesagt, er sei der Messias, und sein Reich sei nicht von dieser Welt, und er hatte einem Menschen, der das hohe Amt eines Richters derart mißbrauchte, daß er seine Grundsätze und Autorität dem Verlangen eines blutdürstigen Pöbels aufopferte, nichts weiter zu sagen. Pilatus war verdrossen über das Stillschweigen Jesu und redete ihn hochmüthig folgendermaßen an:

„Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich los zu geben? Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben; darum, der mich dir überantwortet hat, der hat es größere Sünde." Jesus legte hier die schwerste Schuld auf die jüdischen Richter, welche unzweideutige Beweise der Gottheit dessen, den sie zum Tode verurtheilt, sowohl aus den Prophezeiungen, als auch aus seinen eigenen Lehren und Wundern empfangen hatten. Welch ein Schauspiel war dies, das der Welt für alle Zeiten überliefert werden sollte! Der erbarmende Erlöser entschuldigt inmitten seines schrecklichen Leidens und Kummers, so weit es möglich war, die That des Pilatus, welcher ihn aus der Macht seiner Feinde hätte befreien können.

Pilatus war nun mehr als je von der Ueberlegenheit des vor ihm stehenden Mannes überzeugt, und versuchte wieder und wieder ihn zu retten. „Die Juden aber schrieen, und sprachen: Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser." Dieses berührte eine schwache Stelle des Pilatus. Er war von der Regierung mit einigem Mißtrauen betrachtet worden, und er wußte gar wohl,

daß ein Bericht über Untreue von seiner Seite ihn wahrscheinlich seine Stellung kosten würde. Er war auch überzeugt, daß falls die Juden seine Feinde würden, er auf keine Barmherzigkeit von ihrer Seite rechnen konnte; denn er hatte vor sich ein Beispiel von der Beharrlichkeit, mit welcher sie jemanden auf die Seite zu schaffen suchten, den sie ohne irgend einen triftigen Grund haßten.

Die angedeutete Drohung, in der Erklärung der Priester, betreffs seines Gehorsams gegen den Kaiser, schüchterte den Pilatus ein, so daß er dem Begehren des Pöbels nachgab und lieber Jesum ihnen zur Kreuzigung überliefern, als seine Stellung verlieren wollte. Aber gerade was er so befürchtete und deshalb zu verhüten suchte, traf ihn später trotz seiner Vorsicht. Er ging seiner Ehren verlustig; wurde seines hohen Amtes entsetzt, und gequält von Gewissensbissen und einem gekränkten Ehrgefühl, brachte er sich nicht lange nach der Kreuzigung selbst ums Leben.

„Da aber Pilatus sahe, daß er nichts schaffte, sondern daß ein viel größer Getümmel ward, nahm er Wasser, und wusch die Hände vor dem Volk, und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu.“[1]) Caiphas antwortete trotzig: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder;“ der Wiederhall der Worte kam sofort aus dem Munde der Priester und Obersten und die ganze Menge nahm ihn auf mit unmenschlichem Geschrei. „Da antwortete das ganze Volk, und sprach: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.“

Bei dieser Kundgebung satanischer Wuth, drängte sich die Ueberzeugung immer mehr dem Verstande des Pilatus auf. Nie zuvor hatte er eine solche tolle Vermessenheit und herzlose Grausamkeit angesehen. Und in starkem Gegensatze zu der unbezwingbaren Leidenschaft seiner Verfolger stand die würdevolle Ruhe und Fassung Jesu. Pilatus sagte zu sich selbst: Er ist ein Gott! und es schien ihm, als könne er ein sanftes Licht um sein Haupt scheinen sehen. Indem er so Christum betrachtete, wurde er blaß aus Furcht und Selbstverurtheilung; dann, sich dem Volk mit ver-

[1]) Matth. 27, 24. 25.

Pilatus wascht sich die Hände.

wirrter Miene gegenüber stellend, sagte er zu sich selbst: Ich bin rein an seinem Blute. Ergreifet ihn und kreuziget ihn; aber betrachtet wohl, ihr Priester und Oberste! ich erkläre ihn als einen gerechten Menschen, und möge derjenige, den er als seinen Vater beansprucht, euch für das Werk dieses Tages verurtheilen und nicht mich. Und sich wieder gegen Jesum wendend, fuhr er fort: Vergib mir diese That; ich bin nicht im Stande, dich zu retten.

Nur eine kurze Weile zuvor hatte der Landpfleger seinem Gefangenen erklärt, daß es in seiner Macht liege, ihn frei zu lassen, oder ihn zu verurtheilen; nun jedoch dachte er, er könne ihn nicht retten und zu gleicher Zeit auch seine Stellung und seine Ehre; er zog es deshalb vor, eher ein unschuldiges Leben als seine eigene weltliche Macht aufzuopfern. Hätte er entschieden und fest von Anfang an gehandelt, und seine Ueberzeugungen des Rechtes ausgeführt, so wäre sein Wille nicht vom Pöbel überwältigt worden, und sie würden sich nicht angemaßt haben, ihm Vorschriften zu machen. Seine schwankende und unentschlossene Haltung besiegelte seinen unabwendlichen Untergang. Wie Viele opfern, wie Pilatus, gute Grundsätze und Reinheit, nur um unangenehmen Folgen zu entgehen. Gewissen und Pflicht weisen auf einen Pfad, und Selbstsucht auf einen andern; und die starke Strömung, welche in die falsche Richtung führt, reißt denjenigen, welcher sich mit dem Bösen vertragen will, mit sich in den finstern Abgrund der Schuld.

Satans Wuth war groß, als er erkannte, daß alle Grausamkeit, welche er die Juden gegen Jesum ausüben ließ, nicht das leiseste Murmeln von seinen Lippen zwang. Obgleich er die menschliche Natur angenommen, wurde er durch eine gottähnliche Stärke aufrecht erhalten, und wich nicht im Geringsten von dem Willen seines Vaters ab.

Wundere dich, o Himmel, und sei erstaunt, o Erde! Siehe den Unterdrücker und den Unterdrückten. Eine dichte Menge umgibt den Erlöser der Welt. Spott und Hohn sind vermischt mit den rohen Flüchen der Gotteslästerung. Seine niedere Geburt und sein bescheidenes Leben werden von gefühllosen Bösewichten verhandelt. Sein Anspruch, der Sohn Gottes zu sein, wird von den

Priestern und Obersten lächerlich gemacht, und der gemeine Spaß und beleidigende Hohn gehen von Mund zu Mund. Satan hat die Gemüther seines Dieners vollkommen in seiner Gewalt. Um seine Pläne erfolgreich durchzusetzen, hatte er mit den obersten Priestern und Vorgesetzten begonnen, und sie mit religiöser Raserei erfüllt. Diese hatten dieselbe dem rohen und ungebildeten Pöbel mitgetheilt, bis schließlich eine völlige Uebereinstimmung in den Gefühlen Aller herrschte, von den scheinheiligen Priestern und Vorgesetzten bis hinunter zu den Verworfensten. Christus, der theure Sohn Gottes, wurde hinausgeführt und dem Volke zur Kreuzigung überantwortet.